Nr. 80 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 6. April 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

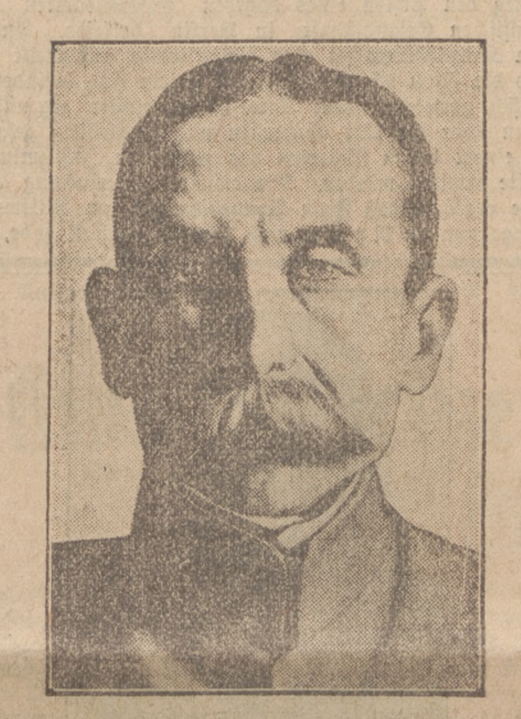
Noch zehn Tage Regierungskrise?

Ministerpräsident Bartel bei Pilsudski — Schwierige Verhandlungen um das neue Kabinett — Die Donnerstagberatungen ergebnislos — Werden die Wünsche der Oberstengruppe berücksichtigt?

Warschau. Im Verlauf des Donnerstag wurde allgemein die Lösung der Kabinettskrise erwartet. Die Verhandlungen haben indessen zu keinem Ergebnis geführt, da die Oberstengruppe wiederholt bei Pilsudski vorstellig wurde. Die Entscheidung liegt jetzt ganz in Händen Pilsudskis, der mit dem Ministerpräsidenten eine zweistündige Unterredung gehabt hat, über die strengstes Stillschweigen gewahrt wird. Bartel hatte spät abends noch eine Unterredung mit dem Staatspräsidenten, in welcher er Bericht über die Verhandlungen mit Pilsudski erstattete. Amtlich wird zugegeben, daß Ministerpräsident Bartel seine Demission bereits Mitte März eingereicht habe und jetzt wiederholt hat, nachdem dies sein Gesundheitszustand es zuließ. Es wird weiter berichtet, daß gewisse Schwierigkeiten beständen, die die Wünsche Bartels betreffen, daß aber zu ihnen noch nicht endgültig Stellung genommen worden sei. Ueber das kommende Kabinett selbst werden die verschiedensten Gerüchte verbreitet, unter anderem auch, daß die Oberstengruppe drängt, indessen über das kommende Programm keine Einigkeit erzielt werden kann. In diesem Zusammenhange wird auch die Einberufung des Sejms für Juli erwartet. Regierungsseitig wird abends in der Presse mitgeteilt, daß die Verhandlungen über die neue Regierung noch etwa eine Woche bis zehn Tage dauern können und daß man es durchaus nicht mit der Rekonstruktion so eilig habe, wie in der Oppositionspresse die Lage der Regierung dargestellt wird.

Tschiangkaischek meldet den Fall Hankaus

Peking. Der Stab des Generals Tschiangkaischek meldet, daß der Oberbefehlshaber der Hankaugruppe, Hwang-Sei, die weiße Flagge gehißt und sich den Nankingtruppen ergeben habe. Man habe auch schwere Artillerie erbeutet. Die übergegangenen Truppen seien nach ihrer Vereidigung den Nankingtruppen einverleibt worden. Die übrigen Truppen Hankaus befänden sich auf dem Rückzug. Tschiangkaischek drahtete an die Nankingregierung, daß seine Vorhut bereits in die Stadt einmarschiere. Der erste Abschnitt des neuen Bürgerkrieges ist durch den Fall der Stadt Hankau abgeschlossen. Die Nankingregierung will General Tschiangkaischek, der bisher den Titel General führte, für den Sieg über die Hankautruppen den Titel des Marschall verleihen.



General Le Rond — Aufsichtsrats-Vorsitzender der Danziger Werft

General Le Rond, der Kommandeur der französischen Besatzungstruppen während der Volksabstimmung in Oberschlesien, ist auf die Dauer eines Jahres zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Danziger Werft gewählt worden. Die Danziger Werft, die frühere Kaiserliche Werft, wurde nach der Abtrennung Danzigs vom Reich unter einer Kapitalbeteiligung von Frankreich und England mit je 40 Prozent, von Danzig und Polen mit je 10 Prozent internationalisiert.

Ein Kampfkabinett in Oesterreich?

Die Verhandlungen der Parteien — Sozialdemokratische Bereitschaft — Die Intrigen der Heimatwehren

Wien. In der Vorstandssitzung der christlichsozialen Partei am Donnerstag wurde ein fünfgliedriger Verhandlungsausschuß eingesetzt, der noch heute die Besprechungen sowohl mit den anderen Mehrheitsparteien wie mit der Opposition aufnehmen soll. Bezeichnenderweise gehören diesem Ausschuß vorwiegend Vertreter der gemäßigteren Richtung an, wie der Präsident des Nationalrates Dr. Gürtler und der Abg. Dr. Heinel. Außer ihnen sind im Ausschuß der Parteivorsitzende Dr. Fink, der Führer der christlichen Arbeiterschaft, Kunschak, und der Abg. Födermayer. Die Tatsache, daß mit den Großdeutschen und dem Landbunde Verhandlungen gepflogen werden, entspricht dem Wunsche dieser beiden Parteien. Auf christlichsozialer Seite steht man auf dem Standpunkt, daß das Koalitionsbündnis durch den Rücktritt des Kabinetts Seipel nicht unterbrochen sei. Es ist anzunehmen, daß die Großdeutschen in diesen von ihnen gewünschten Verhandlungen kulturpolitische Forderungen erhoben werden, während der Landbund wirtschaftspolitische Zugeständnisse verlangen wird.

Die Verhandlungen des Ausschusses mit der sozialdemokratischen Partei haben den Zweck, ein Arbeitsprogramm zu schaffen, in welchem die von Dr. Seipel bereits genannten Punkte enthalten sind, an ihrer Spitze die Verabschiedung des Mietengesetzes. Es ist anzunehmen, daß die Sozialdemokraten die Weiterberatung der verschiedenen, schon in Angriff genommenen Gesetzentwürfe nicht rundweg ablehnen, sondern Zugeständnisse fordern werden, die zum Teil außerhalb der bisherigen parlamentarischen Arbeiten liegen.

Schwierig wird die Lage dann werden, wenn in diesem Zusammenhang auch die Frage der Heimwehren und des Schutzbundes angeschnitten würden. Schon jetzt sind Stimmen laut geworden, welche zeigen, daß in Heimwehrkreisen die Verhandlungen mit den Sozialdemokraten nicht günstig beurteilt werden. Sollten alle diese Schwierigkeiten überwunden werden, so daß ein parlamentarisches Arbeitsprogramm gemeinsam mit der Opposition zustande käme, so würde eine Regierung gebildet werden aus Politikern der Mehrheit, die auch der Opposition verhältnismäßig sympathisch wären. Auf bestimmte Persönlichkeiten hat man sich innerhalb der christlichsozialen Partei bisher nicht festgelegt. An sich kommen für ein solches Ministerium die bereits genannten Persönlichkeiten wie Gürtler, Heinel, vielleicht auch Kunschak in Betracht.

Sollten aber die Verhandlungen scheitern, so müßte, wie schon angekündigt, **das sogenannte Kabinett der scharfen Tonart folgen.** Die ursprünglich erwogene Möglichkeit, daß an die Spitze dieser Regierung wiederum Dr. Seipel treten würde, ist nunmehr ausgeschaltet. Dr. Seipel soll bereits heute erklärt haben, daß er eine neue Betrauung nicht mehr annehmen will. Wer die Kampfregierung bilden soll, darüber wird erst entschieden werden. Unter den Persönlichkeiten aus der unmittelbaren politischen Umgebung Dr. Seipels könnte vielleicht der jetzige Unterrichtsminister Schmitz in Betracht kommen.

Einen Ueberblick über das Ergebnis der zwischenparteilichen Verhandlungen wird man zu Beginn der nächsten Woche haben können. Am Dienstag wird der Nationalrat zusammentreten, um den Rücktritt der Regierung zur Kenntnis zu nehmen. Die Sitzung des Hauptausschusses, in welcher die Wahlvorschläge für die neue Regierung beschlossen werden, wird nicht vor Donnerstag oder Freitag stattfinden, so daß frühestens Ende nächster Woche ein Abschluß der Krise möglich ist, wenn keine besonderen Zwischenfälle eintreten.

Der Metallarbeiterstreik beendet?

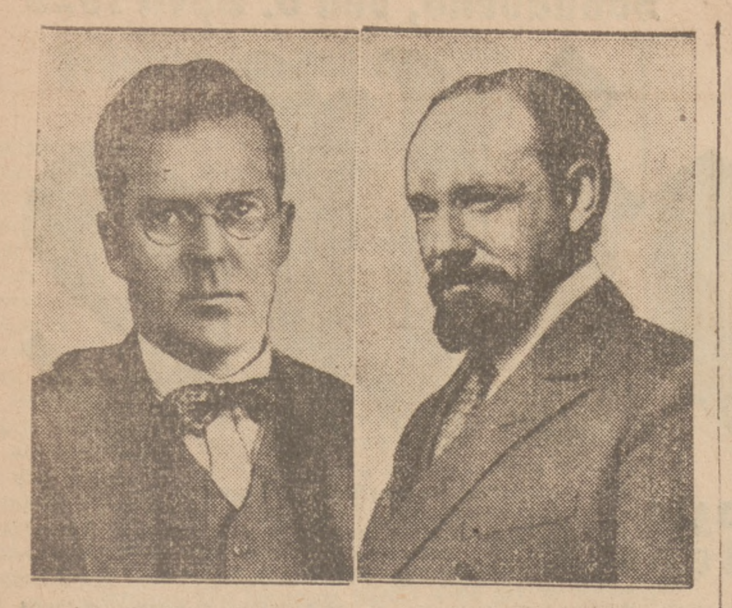
Wien. Wie die Korrespondenz Hertzog medet, ist es der Vermittelung des Wiener Oberbürgermeisters gelungen, die drohende große Aussperrung in der Metallindustrie abzuwehren. In der Donnerstag abgehaltenen Versammlung der Vertreter der Metallindustrie und der Vertreter der Metallarbeiter wurde vereinbart, bereits Freitag die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern aufzunehmen, die in friedlichem Geiste geführt werden sollen, so daß am Montag auch die Aussperrung in der Autoindustrie aufgehoben werden wird.

Seipels Bankerotterklärung

Der beständige Bundeskanzler Seipel ist überraschenderweise zurückgetreten, weil angeblich die Parteien einen zu heftigen Kampf gegen ihn geführt haben. Die Hintergründe liegen tiefer, die diesen Rücktritt des österreichischen Bundeskanzlers kennzeichnen, sie sind einer Bankerotterklärung des Systems Seipels gleich, die Unfähigkeit, aus dem selbstbereiteten Chaos jetzt irgendwie herauszukommen. Nicht der Streik in der Automobilindustrie und die kommende Generalausspannung in der österreichischen Metallindustrie sind es, die zur letzten Unfähigkeitserklärung führten, sondern die Massenaustritte aus der katholischen Kirche und die Unmöglichkeit, die Versprechung des Abbaus des Mieterschutzes herbeizuführen sind es, die den Sturz der Regierung Seipel herbeigeführt haben, wenn es auch der Bundeskanzler vorgezogen hat, in letzter Stunde zurückzutreten und schließlich das ganze Kabinett nach sich zog. Seipel, der Wertbeständige, ist nicht mehr und hinterläßt eine Krise im ganzen Staate, nicht nur in der christlich-sozialen Partei, die er auf dem besten Weg der Verwirtschaftung hinterläßt, nachdem er nicht weniger als 12 Mandate bei den Nationalratswahlen 1927 auf der Wahlstatt hinterlassen hat. Es ist mit eine Krise der christlich-sozialen Partei, die da mit dem Rücktritt des österreichischen Kabinetts erfolgt.

Kein Bundeskanzler oder besser kein Regierungschef war so beständig, wie der berühmte „Staatsmann" Seipel, der angeblich Oesterreich aus dem Chaos gerettet hat. Natürlich gerettet gegen den Ansturm des Marxismus, den allein zu vernichten er auszog und jetzt vor ihm die Segel streichen muß. Seit 1922, seit der Genfer Tat, die Oesterreich dem Völkerbundsfinanzdiktator ausgeliefert hat, war Seipel unentbehrlich und hat sich unentbehrlich mit der Weckung der Instinkte der Besitzenden gegen den Ansturm der aufstrebenden österreichischen Arbeiterklasse gehalten. Aber nach Genf sieht man auch nicht eine einzige Tat, die den Staatsmann auszeichnen könnte oder ihm gar den Ruhm eines solchen zutragen würde, denn den Völkerbundsdiktator hat nicht Seipel, sondern die Regierung Ramek erst fortbesorgen müssen, aber Seipel lebte von dem Ruhm der Genfer Tat. Und wenn er heute auch zurückgetreten ist, dieser Jesuit auf dem Regierungssessel ist ein viel zu gerissener Politiker, als daß er sich dauernd von der Politik fern halten könnte. Vielleicht ist auch die Krise nur deshalb von ihm hervorgerufen worden, um sich in einer neuen Regierung Seipel eine festere Basis zu schaffen. Denn Seipel hat seit den Nationalratswahlen von 1927 gegen den Willen der Mehrheit des österreichischen Volkes regiert, er hat seine Regierung nur mit Hilfe der Landbündler und der Großdeutschen gehalten, die in der antisozialistischen Koalition vertreten sind. Damals galt die Einheitsfront gegen die Sozialdemokratie, sie ist von Erfolg gewesen, aber dafür hat auch die christlich-soziale Partei 12 Mandate opfern müssen und bei kommenden Neuwahlen werden die Verluste noch weit größer sein.

Seipel zog aus, um die Vernichtung des Marxismus durchzuführen und hierbei leisteten ihm die bürgerlichen Parteien willige Gefolgschaft. Aber er hat auch den Großdeutschen und Landbündlern zur gegebenen Stunde erklärt, daß Oesterreich klerikal regiert wird und daß die Klerikalen siegen müssen. Wie dieser Sieg aussehen wird, davon haben wir die erste Probe im Rücktritt des Koalitionskabinetts und erst dann wird man den Ausführungen Glauben schenken dürfen, daß ihm der Parteienstreit zuwider war, wenn er Neuwahlen durchsetzt, was ganz von seiner Partei abhängig ist. Als Seipel zur Wahl rüstete, versprach er dem besitzenden Bürgertum den Abbau der Mieterschutzgesetzgebung und vor allem Abbruch des Einflusses der Sozialdemokratie in Wien und als ihm dies nicht gelang, da duldete er die Rüstungen der Heimatwehren, die das Chaos in Oesterreich von Tag zu Tag vergrößern und die Putschgefahr immer näher rücken. Für alles, was im Lande Wien nicht ganz am Schnürchen ging, da waren die Sozialdemokraten verantwortlich und vor allem der Finanzreferent der Stadt Wien, der Genosse Breitner. Die Sozialdemokratie geht nicht so weit, um für alles, was in Oesterreich schief geht, den Bundeskanzler verantwortlich zu machen, aber daß diese Krise immer wieder eine Verschärfung erlebt, dafür ist allein Seipel verantwortlich, der sich als unversöhnlicher Gegner der Mehrheit des österreichischen Volkes zeigt, welches die sozialistische Arbeiterschaft darstellt. Ihrer Aufbauarbeit konnte er sich nicht entziehen, seine Politik hat zu abertausenden von Kirchenaustritten geführt und das konnte das priesterliche Herz des Prälaten Seipel nicht überwinden, die Demission blieb als einziger Ausweg übrig.



Im U-Boot zum Nordpol

Diesen phantastischen Plan wollen zwei Amerikaner, der Polflieger Wilkins (rechts) und George Palmer Putnam (links), in diesem Sommer durchführen. Tatsächlich ist ihnen das einzige in Privatbesitz befindliche U-Boot für diese Unterquerung des Nordpols, die der Vornahme wissenschaftlicher Messungen dienen soll, zur Verfügung gestellt worden.

Freilich hat damit die Sozialdemokratie noch keinen entscheidenden Sieg über das System Seipel davongetragen, aber der beständige Bundeskanzler mußte seine Unfähigkeit einsehen, er ist unter dem Druck seiner Koalitionsfreunde gegangen, die ihm bestätigt haben, daß er nicht der Mann ist, der in Oesterreich zwischen den Parteien eine Verständigung herbeiführen kann. Und das ist wohl das schlimmste Zeugnis, das man einem so jesuitisch veranlagten Prälaten ausstellen kann. Gewiß, Seipel ist gegangen, er kann in einem bürgerlichen Kabinett, das jetzt folgen wird, wiederkommen, aber ohne die Autorität des Beständigen, welchen er bisher allen Parteien gegenüber repräsentiert hat, und das zu einer Zeit, wo die Verhältnisse der Regierung über den Kopf zu wachsen drohen. Für die Sozialdemokratie kann die Entscheidung nur in der Wahlschlacht fallen und wir wissen, daß Seipel bereits im vergangenen Jahre ein solches Versprechen der Neuwahlen zum Nationalrat gegeben hat, ohne es zu halten und jetzt ist es unwahrscheinlich, ob sie kommen werden. Darum ist die einzige Lösung doch nur wieder ein bürgerliches Kabinett und wird man auf eine vernünftige Politik eingestellt sein, so ist natürlich nur ein Kabinett ohne Seipel möglich.

Man darf nur an Seipels Rolle im Juni 1927 erinnern, wie er damals gegen die Arbeiterschaft gehandelt hat, damals gab es für ihn kein Verhandeln mit Rebellen und aus diesem Kampf entstand die Spannung, die auch bis heut noch nicht beseitigt ist und später die Duldung des Rüstens der Heimatwehren, die ja auszogen, um den Marxismus aus Wien zu vertreiben. Gegen die Sozialdemokratie hat Seipel oft harte Worte gefunden, ist ihr gegenüber der unversöhnlichste Gegner, die Putschisten hat er nicht nur geduldet, sondern den Major Papst, die Banditen und Kapputschisten als einen Ehrenmann bezeichnet. Und auch heute erfreuen sich die Hahnenschwänze der allerwärmsten Sympathien Seipels, denn sie sollen einmal mit dem Marxismus in Wien Schluß machen. Zweimal hat sich der beständige Bundeskanzler überzeugen müssen, daß diese Werkzeuge fehlgeschlagen haben und nun versucht ers mit einer Verschärfung der Krise in Oesterreich, um seine Unentbehrlichkeit zu beweisen. Das Resultat der sieben Jahre Seipel ist höchst bescheiden, aber er wird vom gesamten Bürgertum als der Schützling der Reaktion betrachtet und darum ist er der hervorragende Staatsmann und für die Entwicklung Oesterreichs einfach nicht zu entraten. Gegen diese bürgerliche These gilt es, mit aller Schärfe hervorzutreten und darauf zu verweisen, daß dieser jesuitische Prälat Seipel das Bollwerk der gesamten Balkanreaktion ist. Sein Ansturm gegen die Arbeiterklasse ist mißlungen, er hat zunächst kapituliert, aber er ist noch nicht so geschlagen, daß eine Wiederkehr unmöglich ist und darin liegt die Gefahr der österreichischen Krise.

Im Augenblick fehlen noch nähere Mitteilungen, um einen umfassenden Ueberblick über die Lage zu ermöglichen. Es ist auch nicht zu erwarten, daß diese Krise Neuwahlen nach sich ziehen dürfte, denn dazu ist im Augenblick das Bürgertum zu sehr in Sorgen, und man will doch auch Arbeiterfreundlichkeit demonstrieren, was man bei der gegenwärtigen Streiklage in Wien kaum unternehmen kann. Aber das Bürgertum leistet willige Gefolgschaft, die Großdeutschen haben ihre Bereitschaft zur neuen Koalition geboten und gegen Konzessionen dürften auch die Landbündler dazu bereit sein, so daß der Weg für ein bürgerliches Kabinett bereitsteht. Ob mit oder ohne Seipel, das System Seipel bleibt zunächst in Oesterreich am Ruder. Ob es schärfer oder schwächer wird, das wird erst die Zukunft lehren. Aber der Rücktritt des Bundeskanzlers Seipel ist ein Markstein in der Fortentwicklung der österreichischen Arbeiterklasse; sie ist zum Kampf um die Staatsmacht bereit, nicht in bürgerlichen Koalitionen, sondern gestützt auf die Macht der Arbeiterklasse. Aber hier kann die Entscheidung nur bei Neuwahlen fallen. Die Arbeiterklasse Oesterreichs, der Stolz der Internationale, wird auch das System Seipel überwinden, dessen sind wir gewiß. —ll.

Amerikanisierung der chinesischen Eisenbahnen

London. Der frühere Vizepräsident der Erie-Eisenbahn, Mantell, ist zum beratenden Direktor der chinesischen Eisenbahnen ernannt worden. Mantell wurde am Mittwoch vom Präsidenten Hoover und dem Staatssekretär Stimpson empfangen. Die chinesische Nationalregierung hatte seit einiger Zeit bereits mit amerikanischen Eisenbahnsachverständigen wegen der Amerikanisierung des wichtigsten Teiles der chinesischen Eisenbahn verhandelt. Mantell ist für die Durchführung dieser Aufgabe ausersehen. Die Nankinger Regierung wird für diesen Zweck auch eine Anleihe auf dem amerikanischen Geldmarkt aufzunehmen suchen, die groß genug sein soll, um nicht nur die Bahnanlagen zu erneuern, sondern um auch eine größere Anzahl von neuen Lokomotiven und Ausrüstungsgegenständen aller Art in Amerika herstellen zu können.

Der polnisch-russische Zwischenfall

Die Bluttat in Baranowicze — Zwei Todesopfer — Die russische Darstellung

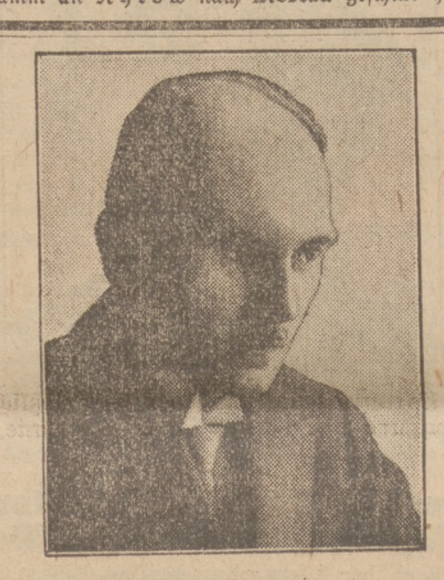
Warschau. Wie aus den Berichten aus Baranowicze hervorgeht, hat der Zusammenstoß zwischen dem sowjetrussischen Handelsvertreter Apanasjewitsch und den Beamten der polnischen Polizeiwache zwei Todesopfer gefordert. Der Hergang des aufsehenerregenden Ereignisses wird folgendermaßen geschildert: Apanasjewitsch und seine Frau sollen bereits am Dienstag abend aus Berlin kommen, in Baranowicze eingetroffen und dort ausgestiegen zu sein um im Grenzgebiet ansässige Verwandte zu besuchen. Da das Ehepaar keine Aufenthaltsbewilligung für Polen gehabt habe, sei es von der polnischen Polizei angehalten auf die Wache gebracht worden. Dort habe man dem Handelsvertreter erklärt, daß er in einem Gasthaus der Stadt übernachten müsse und mit dem nächsten Zuge nach Moskau weiterzureisen. A. habe sich jedoch geweigert diesem Vorschlag Folge zu leisten, da er einen Anschlag auf seine Person befürchtete. Er habe die Wache nicht verlassen und die Nacht dort zugebracht. Mittwoch, 10 Uhr vormittags, sei ein Beamter des polnischen Sicherheitsdienstes auf der Polizeistation eingetroffen, und habe mit dem Rücken zur Wache gewandt, ein Ferngespräch mit seinem Vorgesetzten, dem Polizeichef von Nowogrodek geführt. Diesen Augenblick habe A. benutzt, um einen Revolver aus der Tasche zu ziehen und aus etwa drei Meter Entfernung einen tödlichen Schuß auf den Telephonierenden abzufeuern. Mit einem zweiten Schuß hatte er einen anderen Polizeibeamten so schwer am Kopfe verletzt, daß letzterer um acht Uhr abend im Krankenhaus gestorben ist. Schließlich habe A. die Waffe gegen sich selbst gerichtet und sich eine Schläfenwunde beigebracht, die jedoch nicht lebensgefährlich sein soll. Die bei dem Mörder beschlagnahmten Papiere hätten erwiesen, daß es sich um einen Angestellten der Berliner sowjetrussischen Handelsvertretung handele, der jedoch gleichzeitig den Posten eines höheren GPU-Beamten bei der sowjetrussischen Gesandtschaft in Berlin bekleide. An seinem Bett im Krankenhaus sei eine Polizeiwache aufgestellt worden, während die Frau sich vorläufig auf freiem Fuß befindet. Beide hätten sich geweigert, dem Untersuchungsrichter gegenüber Erklärungen über die Tat abzugeben und gleichzeitig gesagt, daß sie nur einem hohen Beamten des polnischen Justizministerium Auskünfte erteilen würden. Die weitere Untersuchung des Falles habe ergeben, daß Frau Apanasjewitsch am Mittwoch früh ein Telegramm an Rykow nach Moskau geschickt habe, in dem sie um ein Eingreifen der Sowjetregierung gebeten habe. Ihr Mann sei von einem Attentat bedroht und müsse von der polnischen Polizei freies Geleit an die Grenze erhalten. Ergänzend wird noch berichtet, daß es sich bei Apanasjewitsch um einen etwa 30 jährigen Mann bäuerlicher Herkunft handele, während seine Frau eine 25 jährige Jüdin aus Kiew sei. Der Warschauer sowjetrussische Konsul Schachowan ist nach Baranowicze abgereist.

Nach einer anderen Darstellung soll übrigens nur einer der verletzten Beamten gestorben sein, während der andere zum Zwecke einer Operation nach Wilna überführt worden sei.

Die russische Darstellung

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau hat dort der ernste russisch-polnische Zwischenfall in Baranowicze großes Aufsehen erregt. Die amtlichen Kreise der Sowjetregierung erklären, daß die Darstellung der polnischen Telegraphen-Agentur über diesen Zwischenfall unrichtig sei. Nach russischer Darstellung hat der Beamte der Berliner Handelsvertretung, Apanasjewitsch sich auf der Durchreise nach Moskau befunden. Er habe nur seine Verwandten besuchen wollen. Sein Paß sei vollkommen in Ordnung gewesen. Er habe sein polnisches Durchfahrtsvisum und das Recht gehabt 24 Stunden auf polnischem Gebiet zu bleiben. Bei dem Zusammenstoß mit der polnischen Polizei, die ihn scharf beobachtet habe, hätten die Polizeibeamten versucht, ihm gewisse politische Schriftstücke zu entnehmen. Nach russischer Darstellung hat A. in Notwehr gehandelt. Er habe sich geweigert sich durchsuchen zu lassen, ohne Anwesenheit des russischen Generalkonsuls. Die Sowjetregierung habe vom russischen Generalkonsul in Warschau, Bogomolow, einen Bericht über diesen Zwischenfall angefordert.

In Moskauer politischen Kreisen wird erklärt, daß in letzter Zeit verschiedene Fälle vorgekommen seien, wo russische Staatsangehörige von den polnischen Beamten sehr grob behandelt worden seien. A. sei polnischer Abstammung. Er sei früher polnischer Staatsangehöriger gewesen. Er sei schon lange Zeit in der Berliner Handelsvertretung tätig und Mitglied der kommunistischen Partei Rußlands.



Der neue Leiter des Oberlinhauses

der mustergültigen Arbeitsanstalt für Blinde und Taube in Nowawes bei Potsdam, ist Pfarrer Klenau, der an Stelle des in den Ruhestand getretenen Pfarrers Hoppe auf diesen Posten berufen wurde.

Nächste Völkerbundsratstagung am 10. Juni in Madrid

Genf. Das Generalsekretariat des Völkerbundes gibt bekannt, daß auf Antrag des englischen Außenministers Chamberlain und nach Verständigung mit sämtlichen Mitgliedern des Völkerbundsrates die nächste Tagung des Völkerbundsrates erst am 10. Juni in Madrid stattfinden wird. Die Sitzung des Völkerbundsrates als Ratskomitee für die Minderheitenfrage ist nach der gleichen Verlautbarung auf den 6. Juni in Madrid festgesetzt worden. Diese Verschiebung des Datums der Ratstagung muß auf die englischen Parlamentswahlen zurückgeführt werden. Der englischen Regierung scheint daran gelegen zu sein, die nächste Ratstagung im Hinblick auf die zur Verhandlung gelangende Minderheitenfrage, der große Bedeutung zukommt, erst nach Klärung der Regierungsfrage in England stattfinden zu lassen, um ordnungsmäßig auf der Ratstagung vertreten zu sein. In hiesigen unterrichteten Kreisen wird auch für den Fall einer neuen konservativen Regierung mit der Wiederkehr Chamberlains auf den Posten des Außenministers nicht mehr gerechnet.

Dr. Stresemann wieder in Berlin

Berlin. Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist am Donnerstag abends von seiner Erholungsreise nach Berlin zurückgekehrt.

Meuterei auf einer Privatjacht

Ein Drama auf hoher See — Kampf mit der Schlange im Flugzeug.

Berlin. Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ aus Neuyork wurde die Privatjacht des Neuyorker Millionärs Leland Roß frühmorgens führerlos mit vollen Segeln in der Nähe der New Jerseyer Felsen von einem Küstenkutter gesichtet. Als der Schoner geentert wurde, fand man vier Matrosen der Mannschaft sinnlos betrunken in der Kabine liegen. In den Kapitänsräumen und auf Deck waren Blutspuren sichtbar, ein Zeichen, daß ein wütender Kampf stattgefunden haben muß. Offenbar hat die Mannschaft gemeutert, den Kapitän ermordet und über Bord geworfen und dann das Schiffslog vernichtet. Die Jacht des Millionärs hatte in den letzten Wochen eine Kreuzfahrt im Südatlantik gemacht. Angeblich soll Roß in Florida von Bord gegangen sein, jedoch war über sein Verbleiben bis zur Stunde nichts zu erfahren, so daß die Befürchtung besteht, daß er ebenfalls ein Opfer der Meuterei geworden ist.

Kampf mit der Giftschlange im Flugzeug

London. Wie aus Brisbane gemeldet wird, wurde in dem Führersitz eines Flugzeuges kurz nach dem Aufstieg eine giftige Schlange entdeckt. Der einzige Passagier versuchte die Schlange mit seinem photographischen Apparat zu töten, worauf sich das Reptil gegen ihn wandte. Bei einem zweiten Schlag mit dem photographischen Apparat zerschlug sich dieser und fiel über Bord. Der Flugpassagier kletterte darauf auf die Kante seines Sitzes und versuchte die Schlange mit den Schuhen abzuwehren und zu gleicher Zeit die Aufmerksamkeit des Führers auf den Vorgang zu lenken. Als das scheiterte, entschloß er sich in letzter Verzweiflung auf die Flügel der Maschine zu klettern. Der Führer bemerkte dann, daß irgend etwas in Unordnung war und flog schnell nach dem Flugplatz zurück. Die Schlange wurde hier vertrieben und getötet.

Trotzki bleibt weiter in der Türkei

Konstantinopel. Da am 1. Mai die Aufenthaltsgenehmigung für Trotzki und seine Familie in der Türkei abläuft, hat sich auf Ansuchen die türkische Regierung bereit erklärt, die Aufenthaltsgenehmigung bis auf weiteres zu verlängern. Die Verlängerung wird damit begründet, daß für Trotzki vorläufig keine Aussicht bestehe, von einem anderen Lande eine Einreisegenehmigung zu erhalten.



Der Gründer der Heilsarmee

William Booth, wurde am 10. April vor 100 Jahren in Nottingham (England) geboren. Nachdem er ursprünglich als Methodistenprediger gewirkt hatte, rief er 1878 in London die Heilsarmee ins Leben, die er als „General“ bis zu seinem im Jahre 1912 erfolgten Tode geleitet hat.

Polnisch-Schlesien

Aufruhr in Bielschowitz ...

Hochwürden Buschmann hat seiner Bielschowitzer Pfründe Valet sagen müssen. So wollte es die Bischöfliche Kurie. Und da Herr Buschmann nebenbei ein Deutscher sein sollte und so mancher Sanatorenschwarzrock nach dem fetten Happen schielte, so war es um ihn geschehen.

Viel Lärm schlug man darüber in der bürgerlichen Presse, tat so, als was für ein Unrecht diesem Pfarrherrn geschehen wäre und weinte Tränen. Herr Buschmann muß gehen, aber ist er etwa aufs Straßenpflaster geworfen worden? — Sitzt er da ohne jeden Pfennig in der Tasche? Die Bielschowitzer Pfründe war fett, und Pfarrherren verstehen es vortrefflich, Schätze zu sammeln, die Rost und Motten fressen können. Wird für ihn nicht der Breslauer Bischof sorgen, zumal er doch schon als ein Märtyrer der deutschen Sache gilt? — —

Für diese Herren wird gesorgt, sie kommen nicht um, ihnen ergeht es nicht so wie den armen Tausenden von Arbeitern oder bescheidenen Skribenten. Die läßt man schuften bis zum Verrecken und geht es nicht mehr, dann fliegen sie im wahrsten Sinne des Wortes auf die Straße. Kein Teufel kümmert sich um sie, mögen sie sich noch so viele Verdienste um irgendeine Sache erworben haben.

Und sind es gerade immer wieder Arbeiterkreise, die die Staffage abgeben müssen, wenn es um solche Herren geht. Wir sehen es in Bielschowitz. Da sind es die Proleten, die kleinen Bauern, die in Aufruhr geraten sind, weil man ihnen ihren lieben Seelenhirten nahm. Am Montag, am Dienstag, ging es los. Große Reden wurden geschwungen, bei den die Bischöfliche Kurie nicht sehr glimpflich weg kam, und letzten Endes gerieten die Kampfhähne aneinander. Polizei mußte einschreiten. Die Drahtzieher, die hinter dieser lächerlich-dörflichen Aufrührerei stehen, lachen sich aber eins ins Fäustchen. Sie haben ihr Ziel erreicht. Die Dummen sind jedoch natürlich die, die sich von ihnen mißbrauchen ließen. So mancher von ihnen dürfte noch mit einer anständigen Geldstrafe bedacht werden, denn die Bischöfliche Kurie lauft gerne zum Kadi und die Polizei hat nun einmal eingegriffen. Am meisten aber freut man sich in der Polska Zachodnia. Da sieht man, schreibt sie heute, was für Folgen die destruktive Arbeit der deutschen Presse und der „Polonia“ zeitigt. So ganz unrecht hat sie nicht, aber durchaus selbst keinen Grund, über andere herzugehen. Ihre Arbeit ist mehr als destruktiv. Und sie hat mit reichlich dazu beigetragen, die verwirrten Gemüter in Bielschowitz noch mehr zu verwirren. Doch sieht es ihr recht ähnlich, heute den Entrüsteten zu spielen.

Die Gemüter in Bielschowitz werden sich allmählich schon beruhigen. Aber war die ganze Aufregung überhaupt notwendig? Würden doch die Proleten endlich lernen, für ihre eigenen Interessen zu kämpfen, aber nicht für die ihrer Feinde!

Ein fettes Ostergeschenk für Herrn Obrzut

Nach der polnischen Konstitution erhalten alle staatlichen Beamten, falls sie zu Sejmabgeordneten gewählt werden, einen sogenannten „urlop bezpłatny“. Also das heißt, sie werden beurlaubt, aber ohne die ihnen sonst zustehenden Bezüge. Die Konstitution ist nun für alle Gebietsteile bindend, auch für Oberschlesien.

Wie nun die „Gazeta Robotnicza“ berichtet, hat in diesen Tagen Herr Obrzut, Lehrer von Beruf, der Abgeordneter zum Schlesischen Sejm war und für diese Zeit den „urlop bezpłatny“ hatte, ein fettes Sümmchen aus dem Staatssäckel ausgezahlt erhalten, 13 000 Zloty. Für diesen „urlop bezpłatny“ ausgezahlt wurde der Betrag auf irgend einen Artikel der Lehrerverordnung. Und zwar soll es in diesem Artikel heißen, daß jeder Lehrer, der zum Posel gewählt, „urlop“ erhält. Also der „bezpłatny“, welcher in der Konstitution enthalten ist, fehlt hier.

Diese Sache ist ziemlich anrüchig, denn wir können uns kaum denken, daß eine Verordnung der Konstitution durch irgend eine eines Dienstregelments, was die Lehrerverordnung ist, aufgehoben werden kann. — Doch die Wege des Herrn sind mitunter sehr seltsam. Herr Obrzut, der seine Karriere bei der N. P. R. machte, und dann begeistert zur Sanacja überging, wird sich jedenfalls ins Fäustchen lachen. Die Steuerzahler sind aber die belämmerten.

Anschlag auf einen Personenzug

Eine unverantwortliche Bubentat, die, wenn sie geglückt wäre, unabsehbare Folgen nach sich gezogen hätte, wurde auf der Eisenbahnstrecke Niedobschütz—Rybnik ausgeführt. Der Streckenwärter dieses Bezirkes bemerkte kurz, da ein Personenzug diese Strecke passieren mußte, auf dem Geleise einige Handbremsen, wie sie zum Rangieren benötigt werden. Wäre dies vom Streckenwärter nicht rechtzeitig bemerkt worden, so wäre eine Entgleisung des Personenzuges unabwendbar.

Der Anschlag, denn um einen solchen kann es sich nur handeln, mußte von jemandem ausgeführt worden sein, der mit eisenbahntechnischen Verhältnissen genau vertraut war.

Sitzung des Kommissarischen Beirats bei der Handwerkskammer

Wichtige Beschlüsse.

In den Räumen der Schlesischen Handwerkskammer in Kattowitz fand die fällige Jahresversammlung des Kommissarischen Beirats bei der Handwerkskammer statt. Aus dem Jahresbericht, welcher einstimmig von den Versammelten angenommen wurde, war Nachstehendes zu entnehmen: Im Jahre 1928 waren auf dem Terrain der Wojewodschaft Schlesien insgesamt 6688 selbständige Werkstätten zu verzeichnen, demnach 128 Werkstätten weniger als im Vorjahr. An die bestehenden Innungen waren 5685 Handwerksmeister bezw. selbständige Handwerker angeschlossen. Dem Religionsbekenntnis nach befanden sich unter den Handwerksmeistern und selbständigen Handwerkern 6138 Katholiken, 281 Evangelische und 209 Juden. Weiterhin wurden registriert 6590 polnische, 26 deutsche und 9 tschechoslowakische Staatsangehörige. Im vergangenen Jahre waren an die schlesische Handwerkskammer insgesamt 118 Innungen, darunter 77 Zwangs- und 41 Freie Innungen angeschlossen. Im Laufe des Berichtsjahres bestanden über 2000 Lehrlinge aller Berufszweige die Gesellenprüfung, während die Meisterprüfung 195 Kandidaten bestanden. An der stattgefundenen Handwerks-Ausstellung in Rybnik hatten 46 Aussteller teilgenommen. In Anbetracht der erfolgten Herabsetzung des Einkommens der Handwerkskammer aus den Gewerbepatenten wurde beschlossen, die Prüfungsgebühren zu erhöhen und sich an die Regierung zwecks Regelung bezw. Regulierung der Einnahmen der Kammer zu wenden. Die Versammelten beschlossen, eine eigene Kreditgesellschaft zu gründen, um auf solche Weise den Handwerkern kleinere Anleihen unter annehmbaren Bedingungen gewähren zu können. Zum Schluß wurde eine neue Kommission, bestehend aus den Herren Schlosserobermeister Schmiegel, Baumeister Gambiotz, Fleischerobermeister Pakula und Schornsteinfegerobermeister Wons, zwecks Ankaufs eines neuen Hausgrundstücks gewählt, da sich die jetzigen Räumlichkeiten für die Unterbringung der Handwerkskammer, der Innungen und die Vornahme von Prüfungen als ungeeignet erweisen.

Grauenhafte Folgen von religiösem Fanatismus

Eine Schreckenstat in Eichenau — Großmutter mordet Tochter und Enkelkind und begeht Selbstmord
Die Ursache: Welcher Religion sollte das Enkelkind zugeführt werden?

Der Schauplatz einer gräßlichen blutigen Tragödie war in der Nacht zum vergangenen Donnerstag die Wohnung der 53 Jahre alten Witwe Kärger in Eichenau auf der ul. Hallera. Am Donnerstagmorgen wurden in der Wohnung die Frau Kärger, ihre jungverheiratete Tochter, Frau Hildegard Szczyrba und deren 6 Tage altes Kind im Blute schwimmend aufgefunden. Während Großmutter und Enkelkind bereits tot waren, gab die junge Ehefrau noch schwache Lebenszeichen von sich und wurde sofort nach dem Schoppinitzer Knappschaftslazarett abtransportiert. Es ist Hoffnung vorhanden, sie am Leben zu erhalten, jedoch ist sie nicht vernehmbar, so daß von dieser Seite eine Aufklärung des furchtbaren Ereignisses nicht möglich war.

Jedoch kann diese blutige Tragödie, die sich in dem kleinen Häuschen an der ulica Hallera abspielte und welche sich blitzartig in der Umgebung verbreitete und innerhalb der Bevölkerung große Bestürzung hervorrief, als geklärt gelten, dank der prompt einsetzenden Tätigkeit der Wojewodschaftspolizei.

Hildegard Kärger heiratete im vorigen Jahre den Lokführer Szczyrba. Er ist katholischer Konfession, sie evangelischer. Die Trauung wurde in der evangelischen Kirche vorgenommen, gegen den Willen der Mutter, der 60jährigen Witwe Kärger, die wegen des Religionsunterschiedes auch gegen die Heirat war. Das gab in der Ehe genug Zwistigkeiten, aber sie wurden umschifft von dem jungen Ehepaare. Jedoch ergab eine wesentlich komplizierte Situation, als die junge Frau neuem Leben entgegen sah. Frau Kärger, die fanatisch an der evangelischen Religion hängt, wollte durchaus, daß das erwartete Kind evangelisch getauft wurde, während Szczyrba es katholisch taufen lassen wollte. Diese Unstimmkeit führte in der Familie zu schweren Auseinandersetzungen, die noch schlimmer wurden, als das Kind zur Welt kam. Am Vorabend der Taufe kam es zwischen Sz. und seiner Schwiegermutter wiederum zu einer sehr heftigen Auseinandersetzung, worauf ersterer die Wohnung verließ.

Und dann geschah das Schreckliche. Als am Donnerstag morgen die Hebamme erschien, fand sie die Wohnung verschlossen. Erst nach einem viertelstündigen Klopfen wurde die Tür aufgemacht von der blutüberströmten Hildegard Szczyrba, die dann bewußtlos zusammenbrach. Der Hebamme bot sich in der Wohnstube ein schrecklicher Anblick dar. Auf einem Bett lag leblos mit durchschnittener Kehle die Frau Kärger, auf einem zweiten Bett das 6 Tage alte Kind, beide in großen Blutlachen. Frau Szczyrba wies Schnittwunden, die mit einem Rasiermesser ausgeführt wurden, am Halse und an den Händen auf. Dann mußte sie mit einem harten Gegenstand auf den Kopf geschlagen und gewürgt worden sein. Eine ärztliche Kommission sowie Kommissare trafen sofort am Tatort ein und begannen mit der Untersuchung. Zuerst richtete sich der Verdacht der Täterschaft gegen Szczyrba, der erfuhr erst aber von der grausigen Tat auf seiner Arbeitsstelle, der konnte sein Alibi aber nachweisen. Und die Tat wurde dann auch bald geklärt, als in dem Bett der Frau Kärger ein Schreiben vorgefunden wurde, in dem ihr letzter Wille verzeichnet war und aus dem einwandsfrei hervorging, daß sie Tochter und Enkelkind aus der Welt schaffen wollte, wegen der religiösen Zerwürfnisse. Und vollends wurde Aufklärung geschafft, als Frau Hildegard Sz. wieder die Besinnung erlangte und vernehmungsfähig wurde. Ihre Aussagen stimmten mit den polizeilichen Feststellungen überein. Nach diesen sollte das Kind katholisch getauft werden und später wollte auch die junge Ehefrau zur katholischen Religion übertreten, mit dem die alte Frau sich absolut nicht einverstanden erklären wollte.

Und aus diesem Beweggrunde griff sie zum Rasiermesser, geschah diese gräßliche Bluttat.

Es ist sehr schwer, hier den Richter zu spielen.

Eine 108-prozentige Lohnerhöhung in der Hüttenindustrie?

Angeblich sollten die schlesischen Hüttenarbeiter seit 1926 eine Lohnerhöhung in Höhe von 108 Prozent bekommen haben. Man liest und staunt und fragt sich schließlich, daß eine solche Behauptung nur jemand aufstellen konnte, der nicht recht bei Troste ist, oder aber sich einen Scherz — „Aprilscherz“ erlaubt hat. Das trifft aber leider nicht zu und das kommt davon, weil der schlesische Arbeiter zu viel „Freunde“ hat. Wer ist hier nicht alles „Arbeiterfreund“ bei uns. Von den Pfaffen angefangen, über die Sanacja Moralna, die kapitalistische Presse aller Schattierungen, einschließlich der Kapitalisten — alles das drängt sich dem Arbeiter auf, spielt sich als „Arbeiterfreund“ auf und will den Arbeiter führen. Gerade wegen dieser vielen „Arbeiterfreunde“ geht es dem schlesischen Arbeiter so hundsmiserabel und er muß sich mit dem niedrigsten Lohne in ganz Europa zufrieden geben. Aber kehren wir zu der 108prozentigen Lohnerhöhung in der schlesischen Hüttenindustrie zurück.

In Polnisch-Oberschlesien weilt eine Revisionskommission aus Warschau, die die Produktionskosten in der schlesischen Hüttenindustrie einer Prüfung unterziehen soll, um auf Grund der Revisionsresultate die Lohnforderung der Hüttenarbeiter entweder abzulehnen oder die Löhne um paar lumpige Prozente zu erhöhen, wie dies bereits im Bergbau geschehen ist. Da war es auch vorauszusehen, daß sich die „Arbeiterfreunde“ melden werden, was auch prompt eingetroffen ist. Die „arbeiterfreundliche“ „Polonia“ bringt am 3. April einen Artikel ohne Unterschrift, aber nach der Schreibweise zu schließen, die aus der Feder des Generaldirektors Kiedron stammt, der obendrein noch einen schön patriotischen Titel trägt: „Landesindustrialisierung und Landesverteidigung“. Patriotismus und kapitalistischer Profit auf Kosten des Arbeiters selbstverständlich, das ist ein alter Grundsatz aller jener, die an manchen Abenden auf einmal mehr ausgeben, als ein Arbeiter im ganzen Jahre mit seiner Familie an Einkommen hat. Wir wollen dem Autor seine patriotische Gesinnung lassen, weil sie uns heute wenig interessiert. Die sozialistisch aufgeklärten Arbeiter wissen solche patriotischen „Gefühle“ entsprechend einzuschätzen. Uns interessieren die 108 Prozent Lohnerhöhung in der schlesischen Hüttenindustrie. Da heißt es, daß die Vereinigte Königs- und Laurahütte, ferner die Bismarckhütte und die Friedenshütte jährlich 20 Millionen Zloty an Einnahmen infolge der Ueberleitung von dem 10- in den 8-Stundentag eingebüßt haben. Seit dem Jahre 1926 sind die Löhne faktisch um 48,5 Prozent gestiegen, während die Unterhaltungskosten nur um 19.1 Prozent gestiegen sind. Von wo die „Polonia“ diese Zahlen her hat, wollen wir nicht untersuchen. Sie tragen den Stempel der Lüge auf der Stirn. Dasselbe bezieht sich auf die Sozialleistungen, die jedes Hüttenwerk stündlich (?) im Jahre 1913 4,91 Zloty, 1925 12,80 Zloty und 1928 19,40 Zloty kosten. Die Sozialleistungen kosten die vier Hüttenwerke jährlich 50 Millionen Zloty. Im Jahre 1929 haben die vier Hütten 77 Millionen Zloty an Lohngeldern an die Arbeiter ausgezahlt und darunter 40 Millionen Zloty mehr, die durch die Lohnerhöhungen und die Ueberführung in den 8-Stundentag entstanden sind. Das kommt einer Lohnerhöhung von 108 Prozent im Vergleich zum Jahre 1926.

Da ist es wirklich nicht mehr zum Aushalten, wenn man noch bedenkt, daß nur einmal die Eisenpreise von 325 auf 350 Zloty pro Tonne erhöht werden konnten. Hinzu kommt noch, daß die Regierung, die eine Erhöhung der Preise hindert, verlangt, daß die Hüttenwerke wegen der Handelsbilanz noch exportieren sollen. Die Arbeiter haben bereits 108 Prozent Lohnerhöhung bekommen und sie verlangen eine neue Lohnerhöhung. Wozu überhaupt Löhne zahlen? Auch der Export müßte aufhören und die Inlandspreise für die Eisenproduktion erhöht werden, das kann man so zwischen den Zeilen herauslesen. Was die Hüttenbetriebe während der Zeit, als der 10-Stundentag in Geltung stand, aus den Knochen der Arbeiter herausgeschunden haben, das verschweigt der Autor, aber nach seiner eigenen Berechnung zu schließen, waren es 60 Millionen Zloty allein in den vier von ihm angeführten Betrieben.

Kattowitz und Umgebung

Chorkonzert der Sängergemeinschaft Kattowitz.

Solisten: Lotte Mäder-Wohlgemuth (Leipzig) Sopran.
Gastdirigent: Professor Gustav Wohlgemuth (Leipzig).

Nach längerer Zeit trat gestern die Kattowitzer Sängergemeinschaft wieder einmal mit einem Chorkonzert an die Oeffentlichkeit. Der gute künstlerische Ruf dieser wackeren Sängerschar und nicht zuletzt die beiden Leipziger Gäste hatten bewirkt, daß der geräumige Saal der Reichshalle sehr gut besetzt war, so daß der Veranstalter auch finanziell auf seine Kosten gekommen sein dürfte.

Der Abend selbst war für die Erschienenen ein großes künstlerisches Erlebnis. Professor Lubrich, der Dirigent des ungefähr 100 Mann starken Chores, hat diesen in letzter Zeit zur beachtlichen künstlerischen Reife erzogen, so daß das vortreffliche Gelingen des gestrigen Konzertes zum großen Teile ihm zuzuschreiben ist.

Der Abend wurde mit Ernst Heusers „Eine Wiese voll weißer Margueriten“ eröffnet, dem die beiden wuchtigen Chöre „Sehnsucht“ von Robert Laugs und „Schmied Schmerz“ von Heinrich Zöllner folgten.

Alsdann sag Frau Lotte Mäder-Wohlgemuth, begleitet von ihrem Manne, einen Ziklus Georg Köhlerschen Lieder:

„Heimweh“, „Dornröschen“, „Treue Liebe“ und „Der Kuckuck“. Besonders in dem letzten Liedchen brillierte der Gast mit seinen umfangreichen Stimmitteln und wurde dafür vom Hause begeistert gefeiert.

Nach drei Männerchören: „Daheim“ von Josef Reiter, „Türkisches Schenkenlied“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy und „Nachtgesang“, von Franz Schubert, sang Frau Lotte Mäder-Wohlgemuth eine Reihe schelmischer Lieder, deren vortreffliche Wiedergabe die Zuschauer zu stürmischem Beifall hinriß und die Künstlerin zu einer Zugabe zwang.

Den Schluß und gleichzeitig den Höhepunkt des Abends bildeten vier von Professor Wohlgemuth komponierte und von ihm selbst geleitete Männerchöre: „Altdeutsches Liebeslied“, „Schön ist die Jugend“, „Scheiden“ und „Wies daheim war“. Besonders gefielen „Schön ist die Jugend“ und „Wies daheim war“, dessen letzte Strophe auf stürmisches Verlangen des Publikums wiederholt werden mußte.

Hoffentlich können wir die beiden Leipziger Gäste wieder einmal in nächster Zeit in Kattowitz begrüßen. Ein volles Haus wird sicherlich auch dann zur Stelle sein, um den Gästen dafür zu danken, was sie uns gestern vermittelt haben. N.

Aus einer Betriebsratssitzung.

Am 3. d. Mts. fand auf der „Ferdinandgrube“ in Kattowitz eine Betriebsratssitzung mit der Direktion statt, zu welcher auch die Organisationsvertreter Ritzmann vom Deutschen Bergarbeiterverband, Chroszcz vom Poln. Zentralverband der Bergarbeiter und Lebioda vom Christl. Ch.-Verband eingeladen waren. Die Tagesordnung war wie folgt aufgesetzt:

1. Abschaffung des Sicherheitsmannsystems;
2. Entschädigung der Betriebsräte für Betriebsratssitzungen;
3. Bessere Behandlung der Arbeiter durch die Grubenbeamten;
4. Die Häuer und Füller sollen von Wagen und nicht von Kubikmetern bezahlt werden;
5. Herausschaffung des alten Eisens von 300- und 500-Meter-Sohlen, was unter diesen Schächten lagert und die Ausfahrt hindert;
6. Eine andere Karbidausgabestelle zu schaffen;
7. In die Karbidausgabestelle einen dritten Arbeiter einzustellen.

Kam. Jasny eröffnete die Sitzung mit dem üblichen Bergmannsgruß und teilte mit, daß an dieser Sitzung auch Organisationsvertreter teilnehmen und stellte diese dem Direktor dem Namen nach vor.

Zu Punkt 1 erklärte nach eingehender Diskussion der Direktor, daß er über das bestehende Gesetz nicht hinausgehen darf, welches noch für Poln.-Oberschlesien gültig ist. Was in Deutsch-Oberschlesien geschieht, ist noch nicht für uns bindend.

Zu Punkt 2 erklärte der Direktor, daß die Betriebsräte nach Paragraph 35 des B.-R.-G. ihren Dienst als Ehrenposten anzusehen haben. Sollte die Sitzung während der Arbeitszeit abgehalten werden, so wird natürlich auch eine Vergütigung gezahlt werden können.

Zu Punkt 3 erklärte der Direktor, daß alles, was in seinen Kräften steht, versucht wird, dem Uebel abzuhelfen.

Der schwierigste Punkt war der Punkt 4, wo es sich um die Bezahlung der Häuer und Schlepper handelt. Das war auch für die Gewerkschaftssekretäre etwas neues, denn bis dahin hat man davon sehr wenig gehört. Die Leute werden nach dem abgebauten Raum des Pfeilers oder der Strecke nach Wagen eingerechnet entlohnt. Auf einen Kubikmeter abgebauter Kohle werden zweieinhalb Kohlenwagen angerechnet, was zu einer großen Ungerechtigkeit führt. Diese Angelegenheit soll in Zukunft nach einer jeden eingelaufenen Beschwerde untersucht werden. Ob das aber immer geschehen wird, müssen wir bezweifeln.

Zu Punkt 5 hat der Direktor zugegeben, daß diesem Uebel abgeholfen wird, was schon geschieht. Das alte Eisen, das unter den Ausfahrtschächten lagert, wird herausgeschafft. Was die Ausgabe von Karbid anbetrifft, soll ein neuer Ausgaberaum nach Möglichkeit eingeführt werden. Und zum letzten Punkt soll auch ein dritter Arbeiter angelegt werden, so daß nur in dieser Karbidausgabe achtstündig gearbeitet wird.

Zum Schluß haben die Betriebsräte an den Direktor noch verschiedene Fragen gestellt, wie über die Rettungsmannschaft usw. Nach der Aeußerung des Bergwerkdirektors soll alles nach Möglichkeit erledigt werden.

Aus der ganzen Verhandlung war der eine Punkt über die Verrechnung der geförderten Kohlenwagen nach den ausgeförderten Kubikmetern am interessantesten. Bei einer solchen Berechnung hat der Bergmann keinen Vorteil, aber die Bergverwaltung selbst. Richtig läßt sich das niemals berechnen, das kann auch der beste Kalkulationsmeister nicht.

Deutsches Theater, Kattowitz. Am Montag, den 8. April, gelangt als 8. Abonnementsvorstellung „Das Geld auf der Straße“, Lustspiel von Bernauer und Oesterreicher um 8 Uhr zur Aufführung. Die Operette „Friederike“ wird am Freitag, den 12. wiederholt. Als letzte Abonnementsvorstellung wird am Montag, den 15. April, abends 8 Uhr, ein Schauspiel von Leonhard Frank und zwar „Karl und Anna“ gespielt.

Ein neuer Brandmeisterkursus. Der Wojewodschaftsfeuerwehrverband gibt zur Kenntnis, daß in der Zeit vom 14. bis 21. April d. Js. im Feuerwehrdepot der städtischen Berufsfeuerwehr in Königshütte ein 7 tägiger Brandmeisterkursus abgehalten wird. Den Vorsitz übernehmen der Brandinspektor Pachelski und Kreisbrandmeister Baron.

Die Arbeitslosen im Landkreis Kattowitz. Nach einer Ausstellung des Bezirksarbeitsnachweisamtes war in der letzten Berichtswoche innerhalb des Landkreises Kattowitz ein Abgang von 295, dagegen ein Zugang von 156 Personen zu verzeichnen. Am Ende der Woche betrug die Erwerbslosenziffer insgesamt 4192 Personen. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten zusammen 2755 Beschäftigungslose. Die einmalige Beihilfe in Beträgen von 15—30 Zloty gelangte an 465 Arbeitslose zur Auszahlung.

Wann erfolgt die Regelung der Turnhallenfrage. Fast zwei Monate sind wieder verstrichen, ohne daß bisher eine Regelung der Turnhallenfrage in Kattowitz erfolgt wäre. Vom Magistrat wurde seinerzeit den deutschen Stadtverordneten in der kommissarischen Stadtvertretung zugesichert, daß ein Sportausschuß gebildet werden soll. Der Sportausschuß wurde zwar gebildet und auch die Satzungen entworfen, aber trotzdem dürfen die deutschen Turnvereine, abgesehen von einigen Ausnahmen, noch immer nicht die ihnen entzogenen Turnhallen benutzen. Diese Verschleppungspolitik des Magistrats ist bekannt. Der erste Bürgermeister weilt immer noch in Spanien und seine Abwesenheit ist angeblich die Ursache der Verzögerung. Aber auch nach seiner Rückkehr dürften noch einige Wochen vergehen, ehe die Angelegenheit geregelt wird. Unsere Stadtverordneten sollten sich daher nicht mehr länger mit faden Versprechungen abspeisen lassen, sondern auf eine sofortige Regelung dieser, die Bürgerschaft allgemein interessierenden Frage drängen. Die deutsche Bürgerschaft hat ein Anrecht darauf, daß sie die städtischen Einrichtungen in gleicher Weise benutzen darf, wie die übrige Bürgerschaft.

Kommunales aus der Wojewodschaftsresidenz

Die Verteilung der Budgetüberschüsse — Ankauf des Schloßparkes — Nur 36 Zloty für Bekämpfung des Alkohols — Um die städtische Beihilfe für Erstkommunikanten

Sehr dürftig sah es aus in der gestrigen Sitzung der kommissarischen Rada der Stadt Kattowitz. Von den Herren Stadtverordneten waren nur soviel anwesend, als zur Beschlußfähigkeit gerade ausreichte. Der Magistrat war auch nicht besser vertreten, denn mehrere Herren dieser Körperschaft weilen, mit Dr. Kocur an der Spitze, im schönen Spanien und studieren dort moderne Architektonik zum Wohle der Stadt Kattowitz. Andere hatten wahrscheinlich ebenfalls sehr wichtige Geschäfte zu erledigen. Aber trotzdem, dieses dürftige Häuflein von Stadtvätern ging recht forsch, wenn auch mit einstündiger Verspätung, an die Arbeit zum Wohle der Stadt. Da wurden zuerst die Budgetüberschüsse des Geschäftsjahres 1928-29 gründlich durchgeackert. Diese Ueberschüsse, die fast 2½ Millionen Zloty betragen werden, sollen bei Investitionen Verwendung finden. Nicht wenig Interesse dürfte es erwecken, daß die Stadt den Schloßpark angekauft hat. Man zahlt für dieses Grundstück zwar das respektable Sümmchen von 775 000 Zloty, aber es steht ohne Zweifel fest, daß der Ankauf für die Stadt in jeder Hinsicht ein Gewinn ist. Dagegen haben wir mit großem Erstaunen feststellen müssen, daß die Kattowitzer Stadtväter für die Bekämpfung des Alkohols fast gar nichts übrig haben. Denn, man falle nicht auf den Rücken, nur mit 36 Zloty jährlich wollen sie die polnische Liga für Alkoholbekämpfung unterstützen. Das läßt tief blicken und man kann da auf ganz absonderliche Vermutungen geraten. Diese 36 Zloty werden in jedem wahren Menschenfreunde Wermutstropfen auslösen und wir haben uns schon überlegt, ob wir mit dem Magistrat . . . Aber lassen wir das lieber unausgesprochen. Schnell ging man jedenfalls über diesen alkoholischen Punkt hinaus, um dafür mehr sich an der Beihilfe für Erstkommunikanten zu erhitzen. Für diese hatte der Magistrat 26 000 Zloty bewilligt, welche die Herren Pfarrer nach Bedürftigkeit verteilen sollen. Unbekannt ist uns nicht, daß die Feststellung der Bedürftigkeit durch die Geistlichkeit stets viel zu wünschen übrig ließ. Klagen darüber kommen uns genug zu Ohren. Und diesen Klagen geben die sozialistischen Stadtväter, Redakteur Slawik und Richter Dr. Ziolkiewicz, beredten Ausdruck. Sie wünschten, daß die Erstkommunikantenunterstützungen durch den Magistrat selbst nach der Bedürftigkeit verteilt werden, nicht durch die Geistlichkeit, zu denen weite Kreise der Bevölkerung kein Vertrauen haben. Daß die bürgerliche Seite darauf keine Antwort schuldig blieb, ist ja selbstverständlich. Herr Brzeskot war es, der sich wie ein Heiliger gebärdete und eine Entrüstung spielte, die ihm allerliebst stand. Wir sind überzeugt, daß ihn die Mutter Kirche einmal für dieses Eintreten himmlisch belohnen wird. Aber schließlich beendete ein Kompromiß alle Streitigkeiten.

* * *

Zu allererst befaßte sich das Stadtparlament mit dem Magistratsvorschlage über die Verteilung der Budgetüberschüsse aus dem Geschäftsjahre 1928-29, die den Betrag von 2 395 000 Zloty ausmachen. Dieser Betrag wurde verteilt und zwar 400 000 Zl. für Instandsetzung der Straßen, 300 000 Zloty für Fertigstellung des Bürohauses auf der Mühlstraße, 250 000 Zloty für den Bau eines Beamtenwohnhauses, 45 000 Zloty für den Bau einer Baracke am Kinderkrankenhaus, 50 000 Zloty für Errichtung eines Kiosk und einer Bedürfnisanstalt am Andreasplatz, 200 000 Zloty für die Unterhaltung der Schulen, 150 000 Zloty für das Erholungsheim in Panewnik, 150 000 Zloty für Beendigung des Wohnhausblocks an der Ratiborerstraße, 150 000 Zloty für das neue Obdachlosenasyl, 15 000 Zloty für die Kinderkrippe, 15 000 Zloty für ein Wohnhaus und 200 000 Zloty für ein Freischwimmbad. Die Vorlage wurde glatt angenommen.

Bei dieser Gelegenheit wurde angeregt, einen städtischen Autobusverkehr ins Leben zu rufen, damit der Anarchie, die im privaten Autobusverkehr heute herrsche, ein Ende gesetzt würde. Nach den Ausführungen des zweiten Bürgermeisters, Dr. Sudlarz, wird schon in kürzester Zeit zu dieser Angelegenheit Stellung genommen. Zeit wäre es!

Zu dem geplanten Ankauf des Schloßparkes, Eigentum der Thiele-Winkler, referierte Stadtv. Adaszkiewicz. Mit dem Ankauf zum Preise von 775 000 Zloty erklärte man sich einverstanden. Damit ist das Eigentum der Stadt nicht unwesentlich bereichert worden. Welche Pläne die Stadt mit diesem Grundstück hat, weiß man allerdings noch nicht. Auch dem Ankauf des Grundstücks an der ul. Slowackiego, ebenfalls Eigentum der Thiele-Winkler, zum Preise von 400 000 Zloty wurde nichts in den Weg gelegt. Auf diesem Grundstück kommt die neue Markthalle zu stehen.

Ein Betrag von 38 000 Zloty für die Unterhaltung der Wojewodschaftspolizei fand keinen Widerspruch, wie auch der Verkauf eines städtischen Grundstückes von 3200 Quadratmeter an die Poln. Elektrizitätsgesellschaft.

Das Reglement der städtischen Sportabteilung wurde dahin erweitert, als dieser Abteilung 4 Stadtverordnete als Vertreter des zuständigen Ausschusses beigesellt werden.

Und dann wurde zum Beitritt der Stadt in die Polnische Liga für Alkoholbekämpfung mit einem Jahresbeitrag von 36 Zl. referiert. Schnell, sehr schnell ging man über diese so wichtige Angelegenheit hinweg, obwohl die Stadtväter alle Ursache hätten, dieser furchtbaren Seuche, der Alkoholisierung unserer Bevölkerung, auf den Leib zu rücken, wenn auch nur mit der Bewilligung eines namhaften Jahresbeitrages. Der Alkohol richtet Unheil gerade genug an, besonders in Kattowitz, und da wäre es Pflicht aller Stadtväter gewesen, diesen Punkt anders zu behandeln. Schließlich ist es nicht Sache der Alkohol-Liga allein, den Kampf gegen den Trunkenboldismus aufzunehmen.

Viel mehr Interesse bot schon der nächste Punkt, Bewilligung von 26 000 Zloty als Beihilfe für die Erstkommunikanten. Bei dieser Angelegenheit ging es sehr lebhaft zu. Anlaß dazu gab, daß dieser Betrag durch die Pfarreien von Kattowitz zur Verteilung gelangen sollte, wogegen sich die polnischen Sozialisten wehrten und dies mit Recht. Redakteur Slawik und Dr. Ziolkiewicz führten an, daß es Sache des Magistrats sei, die Verteilung durchzuführen und nicht die der Herren Pfarrer, zu den übrigens ein großer Teil der Bevölkerung kein Vertrauen habe, weil sie nicht objektiv verfahren. Hin und her gingen die Wogen, aber man einigte sich schließlich auf einen Kompromißvorschlag des Stadtv. Adaszkiewicz, nach welchem die Versammlung weitere 9000 Zloty für die Erstkommunikanten bewilligen soll, die zur Disposition des Magistrats bleiben und dann auf Interventionen einzelner Gesuchsteller verbraucht werden.

Für die Müllabfuhr wurde der Tarif dahingehend abgeändert, daß pro Kübel nicht mehr 5.60 Zloty, sondern 4.50 Zloty gezahlt werden muß. Zum Schluß, nach Erledigung einiger nicht wesentlicher Punkte, wurde noch dem Restaurateur Wismach die Rückgabe der von ihm gestellten Kaution in Höhe von 3571.50 Zloty bewilligt.

Arbeitslosen zur Beachtung. Das Arbeitsnachweisamt in Kattowitz gibt bekannt, daß alle diejenigen Arbeitslosen, welche unter Umgebung des jeweiligen Arbeitslosenamtes eine Beschäftigungsmöglichkeit erhielten, die Arbeitslegitimationskarten in den einzelnen Aemtern unverzüglich abzuliefern haben. Die Karten werden zwecks Streichung aus der Evidenzliste dringend benötigt. Zuwiderhandelnde können mit Geldstrafen belegt werden.

Versammlungen der ehem. Kriegsgefangenen. Am kommenden Sonntag finden nachstehende Versammlungen der ehem. Kriegsgefangenen statt: In Siemianowitz, vormittags um 10 Uhr, im Lokal Hüttengasthaus, in Ruda, nachmittags um 3 Uhr, im Restaurant Kurzawa und in Rosdzin-Schoppinitz, nachmittags um 4 Uhr im Lokal Smykala.

Gelegenheitsarbeiten. Nachdem die Verwaltung der Gieschegruben wieder Massenbestellungen für Kohle erhalten hat, sind die Füllerarbeiten vom Bestande der Firma Kubianski, übergeben worden. Etwa 40 junge Arbeiter wurden vom hiesigen Arbeitsnachweis dazu vermittelt. Natürlich sind anbei die niedrigen Löhne sehr bekannt, welche wiederum 4—5 Zloty betragen werden.

Wenn die Gäule durchgegen. Auf der ul. Poniatowskiego in Neudorf gingen dem Fuhrmann Czeslaw Nic die Gäule durch. Bei der rasenden Fahrt stürzte N. ab und geriet unter das Fuhrwerk. Die Räder gingen ihm über beide Beine, die gebrochen wurden. Auch trug er innere Verletzung davon. In bewußtlosem Zustande wurde der unglückliche Fuhrmann nach dem Bogutschützer Bruderkrankenhause geschafft. Die durchgegangenen Gäule kamen selber zum Stehen und wurden dem Besitzer zugeführt.

Fahrradmarder. Ein Fahrrad Marke „Ebeco“ wurde aus der Wohnung eines Ludwig Walter von der ul. Slowackiego in Kattowitz gestohlen. — Einem Franz Potyka, ist das Fahrrad auf der ul. Kosciuszkiego, wo er dieses unbeaufsichtigt vor einem Gebäude stehen ließ, entwendet worden.

Janow. (Der Beerdigungstermin verschoben.) Da seitens der hiesigen Pfarrei wegen der Beerdigung des Genossen Fischer große Schwierigkeiten bereitet wurden, kann die Beerdigung auch nicht in der angesagten Zeit am Freitag stattfinden, sondern erst am Sonntag, den 7. d. Mts., ganz bestimmt nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhaus Janow, ul Wolnosci 32. Die Zahlstellen der Freidenker-Vereine werden gebeten, sich zahlreich an dieser Beerdigung zu beteiligen.

Janow. (Bestellungen.) Der hiesige Gemeindevorstand gibt bekannt, daß krebsfreie Saatkartoffeln wiederholt noch bis zum 9 April im Gemeindehause, Zimmer 7, von 9—1 Uhr bestellt werden können. Da diese Kartoffeln auf drei Ratenzahlungen erfolgen, muß der Besteller als Ausweis die Lohnzahlkarte vorlegen. Der Preis derselben soll bis 7 Zloty pro Zentner betragen.

Königshütte und Umgebung

Koalitionsfreiheit und Unternehmer.

Die Firma Dom Konfekcyjny, Inhaber Wieczorek in Königshütte schließt mit seinen Angestellten folgende Verträge ab:

„Vertrag.

Mit dem . . . . trete ich Lehrmädchen . . . . eine 3 jährige Lehrzeit unter nachstehenden Bedingungen an:

8 Monate Beschäftigung ohne Bezahlung, jedoch Erstattung der Straßenbahnfahrkarte.

4 Monate für 5 Zloty (in Worten: Fünf Zloty) ein Jahr (das 2.) monatlich 10 Zloty (in Worten: Zehn Zloty), ein Jahr (das 3.) monatlich 15—20 Zloty. Während der Lehrzeit verpflichte ich mich die Handelsschule zu besuchen. Für die unbezahlte Beschäftigungszeit wird die Firma die Krankenkassenbeiträge bezahlen. Dagegen werden sie später von dem Gehalt in Abzug gebracht. Ich verpflichte mich während meiner Lehrzeit keinem Verbande anzugehören.

Königshütte, den . . . .

Gez. Unterschriften des Vaters des Lehrmädchens und des Chefs“.

Die persönliche Freiheit des einzelnen und sein Selbstbestimmungsrecht ist nach Erachten des Herrn Wieczorek ein überflüssig Ding im polnischen Staate. Vielleicht studiert Herr Wieczorek einmal die polnische Verfassung und die Arbeitnehmerschutzgesetze. Der Herr Arbeitsinspektor hat hier Gelegenheit einzugreifen, und diesem Herrn klarzumachen, daß er die Koalitionsfreiheit der Arbeitnehmer zu respektieren hat.

Um 17 280 Zloty bestohlen. Einen guten Griff machte ein Spitzbube auf der ul. Mickiewicza, wo er einer Katharine Orlowski, eine Handtasche mit 17 280 Zloty Inhalt entwendete. Dem Spitzbuben gelang es unerkannt zu entkommen.

Gaunerei. Eine Anna Bachmann meldete der Polizei, daß sie von einem gewissen Theodor M. um 250 Zloty geprellt wurde. M. wollte der Bachmann eine Restauration verschaffen und gab dieser an, eine bereits schon an der Hand zu haben. Nur müsse sie sofort 250 Zloty Kaution stellen. Das tat sie auch, und sah Herrn Th. M. nicht mehr wieder.

Siemianowitz

Zusammenstoß zweier Güterzüge. Zwei rangierende Güterzüge stießen auf dem hiesigen Bahnhof zusammen. Beide Lokomotiven wurden schwer beschädigt. Vom Personal ist glücklicherweise niemand verletzt worden.

Börsenkurse vom 5. 4. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 25 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 z	=	47.114 Rmk.

Myslowitz

Der Kampf der Arbeiter gegen den Wohnungswucher in Schoppinitz.

In Gieschewald, Nickischschacht und Schoppinitz besitzt die Giesche-Spolka viele Wohnhäuser, meistens Arbeiterhäuser und Beamtenhäuser. Wegen der Höhe der Mietszinse ist seit der Amerikanisierung des großen Giesche-Konzerns ein Streit ausgebrochen, der schon mehrere Jahre andauert, ohne daß das Unternehmen sich um die gesetzlichen Bestimmungen jemals gekümmert hat. Wohnungen, die vor dem Kriege 8—10 Mark monatlich gekostet haben, wurden so umgerechnet, daß sie jetzt 30—32 Zloty kosten. Also anstatt 9,60 bezw. 12 Zloty, kosten sie 30—32 Zloty. Gleich zu Beginn haben die Arbeiter gegen die hohen Mietszinse protestiert. Der Betriebsrat war wegen der hohen Mietszinse wiederholt bei der Direktion vorstellig gewesen, aber alles das hat keine Wirkung gehabt, weil den Arbeitern jedesmal der hohe Mietszins vom Lohne abgerechnet wird. Als alle Stricke rissen, wandte man sich an die Wohnungsschiedskommission, die im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen den Arbeitern Recht gegeben und zu ihren Gunsten entschieden hat. Aber die Giesche-Spolka, unbekümmert der Entscheidung der Schiedskommission, zieht weiterhin die hohen Mietspreise vom Lohne ab. Daraufhin wurde gegen die Giesche-Spolka geklagt und das Gericht entschied selbstverständlich zugunsten der Arbeiter. Doch sabotiert die Giesche-Spolka die gerichtliche Entscheidung und zieht den Arbeitern weiterhin den hohen Mietszins vom Lohne ab. Man steht dem Vorgehen der Direktion der amerikanischen Kapitalisten machtlos gegenüber. Sie pfeifen auf die Gesetze und man findet keine Mittel, um sie zur Raison zu bringen. Sie sind hier insofern die Stärkeren, weil sie das Geld haben, das den Arbeitern bei der Lohnzahlung ausgezahlt wird und ziehen für die Wohnung soviel ab, wieviel ihnen gerade paßt. Die Schikanen der Arbeiter in den Werkswohnungen nehmen auch ständig zu. Einem reduzierten Arbeiter wird nach allen Regeln der Kunst zugesetzt, um ihn aus der Wohnung hinauszuekeln. Es wird ihm der Strom gesperrt, damit er kein elektrisches Licht hat, die Wasserleitung wird ihm gesperrt und viele andere schöne Dinge. Bezeichnend ist es, daß man gegen die Beamten des Unternehmens mehr schonend vorgeht und ihnen die billigeren Wohnungen zuweist. Man soll nicht vergessen, daß die Kolonie Nickischschacht erst im ersten Kriegsjahre fertiggestellt und bewohnt wurde, während Gieschewald schon früher fertig war. Darauf baut die Giesche-Spolka und sie behauptet, daß das Mieterschutzgesetz sie nichts angehe. Nun soll es aber bald besser werden, da, wie die „Polska Zachodnia"" zu melden weiß, die „Generalna Federacja Pracy" die ganze Angelegenheit in ihre Hände genommen hat. Die wird schon das Ding schmeißen.

Auch in Myslowitz die neuen Verkehrszeichen. In diesen Tagen sind von seiten des Myslowitzer Magistrats an den verkehrsreichsten Straßen die neuen Verkehrszeichen für Automobile aufgestellt worden. So am Ringe und an der alten Kirche. Es nutzt aber nicht viel, denn die Gespanne aus Sosnowitz und Umgegend scheinen diese Zeichen nicht zu kennen und nichts vom Verkehrsverbot auf der Zufahrtsstraße zum Ringe an der alten Kirche zu wissen.

Das Alte fällt. In diesen Tagen ist der alte Uebungsturm der Myslowitzer freiw. Feuerwehr am Feuerwehrdepot niedergelegt worden. Derselbe war über 25 Jahre alt und muß dem neuen Uebungsturm weichen, mit dessen Bau demnächst begonnen wird.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Registrierung der Ausländer im Amtsbezirk Chebzie. Der Amtsvorsteher gibt bekannt, daß die Registrierung der Ausländer im Amtsbezirk Chebzie, umfassend die Gemeinden Nowy Bytom, Godula und Orzegow, in nachstehender Reihenfolge erfolgen wird: A—E vom 8. bis 10. April, F—J vom 11.—13. April, K—L vom 15.—17. April, M—P vom 18.—20. April, R—S vom 22.—24. April, T—Z vom 25.—27. April 1929.

Es ging noch gut ab. Auf der Kreuzstraße in Hohenlinde stießen ein Autobus und ein Personenauto zusammen. Beide Fahrzeuge wurden stark demoliert. Die Passagiere kamen mit dem Schrecken davon. — Ein weiterer Zusammenstoß ereignete sich in Karl Emanuel. Hier fuhr ein Personenauto mit der Straßenbahn zusammen. Auch hier ging es glücklich ohne Menschenopfer ab.

Pleß und Umgebung

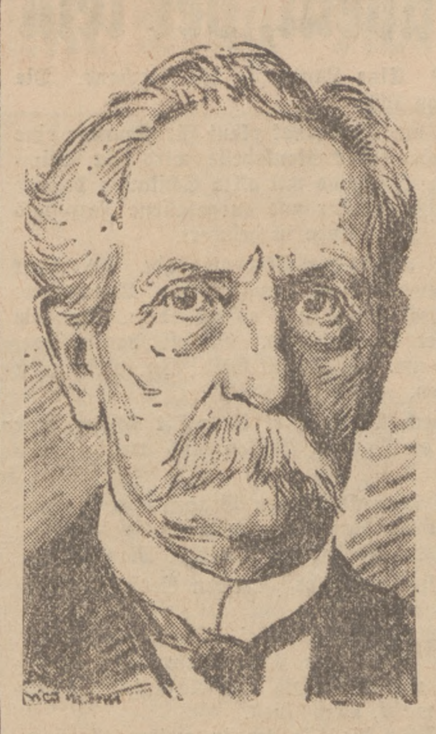
Absturz eines Flugzeuges.

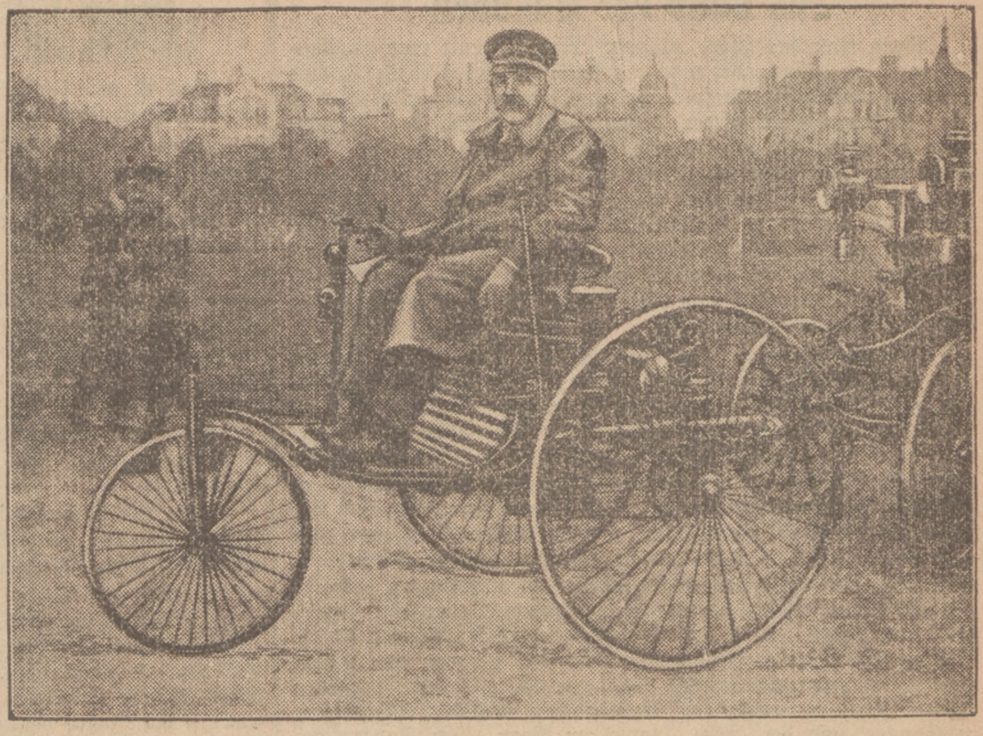
Infolge starken Windes und Nebels mußte ein Personenflugzeug der Luftverkehrsgesellschaft „Lot"-Krakau, welches nach Kattowitz mit einem Passagier unterwegs war, auf den Feldern bei der Gemeinde Krassowa landen. Die Landung ging glatt vonstatten. Am folgenden Tage stieg der Pilot auf, aber in einer Höhe von 10 Metern versagte der Motor und das Flugzeug stürzte ab. Dieses wurde schwer beschädigt, während die Insassen auch diesmal von Glück reden konnten, denn sie trugen nur leichte Verletzungen davon.

Gräßlicher Unfall. Auf dem Heinrichsglückschacht der Alexandergrube in Wyrow verunglückte tödlich der Lokführer Kodybon. Als ein Wagen umkippte, beugte sich K. aus seinem Führerstand vor, schlug aber im selben Augenblick mit dem Kopf gegen einen dicht am Gleise stehenden Mast an. Sein Kopf wurde vollständig zerquetscht, der Tod trat auf der Stelle ein.

Rybnik und Umgebung

Ein verhängnisvoller Osterspaziergang. Viktor Witner aus Rydultau machte in den Abendstunden einen Spaziergang durch das Dorf. — Ihm kamen zwei Personen entgegen, einer von ihnen war ein Soldat. Als Witner an den beiden vorbeiging, erhielt unversehens von dem Begleiter des Soldaten, einen Bajonettstich. In schwerverletztem Zustande mußte W. nach dem Rybniker Knappschaftslazarett geschafft werden. Lebensgefahr besteht nicht. Der Täter ist bisher noch nicht ermittelt worden.





Karl Benz †

Dr.-Ing. h. c. Karl Benz (links), der Erbauer des ersten deutschen Kraftwagens (rechts), ist am 3. April im Alter von 84 Jahren in Ladenburg gestorben. Sein erstes Automobil, an dessen Steuer wir ihn zeigen, hatte er bereits 1885 gebaut, aber erst im folgenden Jahre der Oeffentlichkeit vorgeführt. Es war ein dreirädriger Wagen mit vorderem Lenkrad und hinten eingebautem einzylindrigen Explosionsmotor von zwei Drittel Pferdestärken und 250 Umdrehungen in der Minute. Der Wagen hatte nur eine Uebersetzung, aber schon die elektrische Zündung mittels Batterie.

Vandalismus in Sohrau. Ein Spaziergang nach dem Schützenhaus bezw. Stadtwald Dembina läßt nicht gerade auf einen hohen Kulturstand eines Teiles der Bewohner des Stadtteils Klyschczowka schließen. Der jüdische Friedhof liefert den Beweis dafür. Die Leichenhalle sieht wüst aus. Halbwüchsige Burschen oder auch Schulknaben haben ein Bombardement mit Steinen auf diese ausgeführt. Die Scheiben des Oberlichts sind buchstäblich zertrümmert. Wie der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Hotelbesitzer Zweig, angibt, wurden auch Denkmäler und Bäume auf dem Totenacker beschädigt. Derartige Elemente zur Anzeige zu bringen, ist die Pflicht eines jeden. Auch die Schule müßte in dieser Beziehung energisch einschreiten, damit sich solche Fälle nicht wiederholen.

Teschen und Umgebung

Vom Baume erschlagen. Ein Opfer seines Berufes wurde der 71 Jahre alte Arbeiter Paul Gawlas, der in den Brynneischen Waldungen beschäftigt war. Beim Fällen eines Baumes geriet er unglücklicherweise unter den fallenden Baum und wurde auf der Stelle getötet.

Republik Polen

Schweres Straßenbahnunglück in Lodz.

Gestern früh, kurz nach 4 Uhr, ereignete sich auf der Endstation der Straßenbahn in Chojny ein schweres Straßenbahnunglück, wie es in Lodz seit langem nicht notiert wurde. Um diese Zeit beginnen nämlich die Morgenzüge der Straßenbahn den Verkehr auf dieser Strecke, die vornehmlich Arbeiter, die sich zur Frühschicht begeben, befördern. Als gestern um die genannte Zeit der Wagen Nr. 116 der Linie Nr. 11 die Schienen auf der Chojner Endstation wechselte, näherte sich aus der Richtung des Reymont-Platzes der Wagen Nr. 117, geführt von dem Motorführer Piotr Wengierski, wohnhaft Kaliska 26. Als der Wagen Nr. 117 an die Endstation bereits auf eine kurze Entfernung herangefahren war und der Motorführer Wengierski den Wagen zum Stehen bringen wollte, mußte er mit Entsetzen feststellen, daß die Bremse nicht funktioniert. Trotz aller Bemühungen Wengierskis fuhr der Wagen mit voller Geschwindigkeit weiter. Im letzten Moment suchte Wengierski noch durch Sandstreuen den Wagen zum Halten zu bringen. Doch versagte auch dieses Mittel und die Straßenbahn, bestehend aus zwei Waggons, fuhr mit unverminderter Geschwindigkeit weiter. Im nächsten Moment erfolgte auch schon der Zusammenprall. Ein lautes Brechen der ineinander gefahrenen Straßenbahnwagen wurde hörbar. Der auf der Station stehende Wagen wie auch beide Wagen der herangefahrenen Straßenbahn wurden zertrümmert. Der Plattformaufsatz des Wagens Nr. 117 wurde vollständig zersplittert, der Motor herausgerissen und in das Innere des Wagens geschleudert. Außerdem wurden die Regulatoren an beiden Wagen abgerissen. Aus den Trümmern wurde der Motorführer Wengierski hervorgezogen, der durch Glassplitter im Gesicht starke Verletzungen erlitt. Außerdem wurde er von dem herausgeschleuderten Motor getroffen und erlitt schwere innere Verletzungen. Der Schaffner Kowalewski erlitt durch Glassplitter leichtere Verletzungen. Es wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die leider wieder einmal sehr lange auf sich warten ließ. Wengierski wurde in bedenklichem Zustande nach dem Poznanskischen Krankenhaus überführt. Die zertrümmerten drei Straßenbahnwagen wurden nach dem Depot gebracht.

Warschau. (Haman und Christus.) Wie erst jetzt bekannt wird, kam es am 27. März im Dorfe Bialaczow in der Wojewodschaft Kielce zu judenfeindlichen Ausschreitungen. Die dortige Jugend veranstaltete den alljährlichen Purimumzug mit einer Puppe, die die biblische Person Haman darstellt. Eine Gruppe polnischer Jugendlicher entriß ihnen die Puppe, nagelte einen Querbalken darauf, so daß sie die Form eines Kreuzes annahm, und malte auf die linke Seite der Figur eine rote Wunde. In siebzehn jüdischen Häusern wurden dann die Scheiben eingeschlagen. Von amtlicher Seite wird versichert, daß im Gegensatz zu umlaufenden Nachrichten Juden bei diesen Ausschreitungen nicht verprügelt worden sind.

Wilna. (Festnahme einer Bande von Geldüberweisungsfälschern.) In dem Städtchen Golonog in der Wojewodschaft Wilna fiel es der Postdirektion auf, daß aus Radomsk so viele Geldüberweisungen an einen Stanislaw Maj eintreffen. Die Direktion setzte sich mit Radomsk in Verbindung, wo sie erfuhr, daß von dort keine Ueberweisungen abgegangen waren. Daraufhin wurde die Polizei in Kenntnis gesetzt, die die Fälscher Wladyslaw Kiziol, Stefan Konkiewicz und Eugen Gruszka festnahm. Wie die Untersuchung ergab, hatten diese gefälschte Ueberweisungen in Radomsk in den Postwagen geworfen und dann in Golonog das Geld abgehoben.

Alexandrow. (Frecher Banditenüberfall.) In dem Dorfe Krosno bei Alexandrow wohnt der begüterte Bauer Josef Gorniak. Vorgestern früh begab sich dieser zu Fuß nach dem Nachbardorf zu einem Freunde, um mit diesem ein Geschäft abzuschließen. In dem Krosnoer Walde wurde er plötzlich von 4 maskierten und mit Revolvern bewaffneten Banditen überfallen, die die Herausgabe des Geldes verlangten. Als er ihrem Wunsche nicht sofort nachkam, versetzten sie ihm mehrere Schläge mit Revolverkolben gegen den Kopf, so daß Gorniak besinnungslos zu Boden stürzte. Darauf raubten sie ihn aus und nahmen ihm mehrere hundert Zloty ab. Erst nach längerer Zeit kam Gorniak zu sich und setzte die Polizei von dem Ueberfall in Kenntnis. Die unternommenen Nachforschungen verliefen ergebnislos.

Skierniewice. (Selbstmord vor den Augen der Braut.) Der Zugführer Stefan Stempien beim 18. Infanterie-Regiment in Skierniewice befand sich am ersten Osterfeiertag bei seiner Braut. Als es zwischen beiden zu einem scharfen Streit kam, zog Stempien plötzlich den Revolver und jagte sich eine Kugel in den Kopf. Nachdem er zusammengebrochen war, wollte auch das Mädchen mit demselben Revolver seinem Leben ein Ende machen, doch wurde es noch rechtzeitig von den Nachbarn zurückgehalten. Wie der herbeigerufene Arzt feststellte, war der Tod bei Stempien auf der Stelle eingetreten.

Deutsch-Oberschlesien

Wilderer-Großbetrieb in Tworog-Neudorf.

Bei der außerordentlichen Strenge des vergangenen Winters wurde bekanntlich das Wild durch Hunger und Kälte vielfach in die Nähe und sogar in die menschlichen Behausungen selbst getrieben. Dies machte sich auch in Tworog-Neudorf bemerkbar, wo einige Einwohner sofort aus diesem traurigen Umstand Kapital zu schlagen beschlossen. Die Landjägerei kam aber dahinter und mit Hilfe von Forstbeamten wurden Durchsuchungen im ganzen Dorfe vorgenommen und man fand tatsächlich in mehreren Gehöften ganz raffiniert gelegte Schlingen und Fallen an den Gartenzäunen, Scheunen usw. Direkt überführt konnten aber nur die Arbeiter Ignatz Sch. und Theodor S. und der Maurer Stanislaus G. werden.

Sie wurden unter Anklage gestellt und versuchten, sich aus der für sie selbst jetzt geschaffenen Schlinge durch allerhand Ausreden zu ziehen. Der Staatsanwalt fand scharfe Worte für das unverantwortliche Treiben der Angeklagten, die nicht aus einer Jagdleidenschaft heraus gehandelt hätten, sondern aus ganz gemeiner niedriger Habsucht und beantragte an Stelle von je einem Monat Gefängnis je 60 Mark Geldstrafe. Das Gericht verurteilte die Angeklagten, die alle noch unbestraft sind, zu der für sie empfindlichen Geldstrafe von je 80 Mark.

Beuthen. (Eineinhalb Jahr Gefängnis für einen Schwindler.) Vor dem Großen Schöffengericht in Beuthen hatte sich der bereits viermal wegen Betruges vorbestrafte Reisevertreter Ludwig Rother aus Beuthen zu verantworten. Es ist ihm in einer ganzen Reihe von Fällen Betrug, schwere Urkundenfälschung und Unterschlagung zur Last gelegt. Der Angeklagte war mit einer Berliner Firma in Verbindung getreten, für die er silberne Eßbestecke verkaufen sollte. Um auf mühelose Weise in den Besitz der Provisionen und Spesen zu kommen, fälschte er in 32 Fällen die Aufträge, indem er größere Summen einsetzte oder die Unterschriften selbst ausführte. Die Firma wurde dadurch um mehrere tausend Mark geschädigt. In ähnlicher Weise schädigte er eine Molkerei in Beuthen a. d. O. Das Gericht erkannte gegen den Schwindler auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monaten.

Hindenburg. (Vom Feuer überrascht.) Am Mittwoch abend entstand im Hause Kronprinzenstraße 364 ein Bodenbrand, der sich schnell verbreitete und eine im Dachgeschoß wohnende Familie überraschte. Einer bei dieser zu Besuch weilenden Schwägerin gelang es, sich im Augenblick höchster Gefahr mit ihrem sechsjährigen Sohne über die Treppe zu retten. Die Wohnungsinhaberin, die sich mit ihrem zweijährigen Kinde von dem Feuer vollständig abgeschnitten sah, warf zuerst ihr Kind aus dem dritten Stock aus dem Fenster, das von einer Frau aufgefangen wurde; es erlitt geringe Verletzungen. Dann sprang die Frau aus dem Fenster. Sie wurde von Schutzpolizeibeamten mit einem ausgebreiteten Umhang aufgefangen. Es konnte aber trotzdem nicht verhindert werden, daß sie sich erhebliche Verletzungen zuzog. Sämtliche Verletzte wurden in das Josefs-Stift gebracht.

Das Land der Pagoden

Wenn man das Wort „Pagode“ hört, so denkt man gewöhnlich zuerst an China, aber nicht das Reich der Mitte ist die Heimat dieser merkwürdigen Tempel, sondern Indien, und in dem indischen Kulturkreis ist wieder Birma das eigentliche Pagodenland. Hier befinden sich Zehntausende solcher heiligen Bauten, und wenn man von einer Erhebung über das blühende Land blickt, dann ist es wie gesprenkelt mit diesen Tempeln, deren spitze Dächer in der Sonne funkeln. Mit soviel Andacht und Mühe der Bau auch zunächst vollendet wird, so kümmert sich das Volk dann doch wenig um seine Erhaltung, und wenn eine Pagode zerfällt, dann errichtet man lieber eine neue, so daß zahllose malerische Ruinen emporragen.

Von den Wundern dieser birmanischen Pagodenwelt erzählt der englische Reisende G. E. Arrowsmith. Unterhalb des Hügels von Mandalay befindet sich in einem unummauerten Gebiet eine Anzahl von 729 ganz gleichen Pagoden. Sie stellen eine riesige und wohl die seltsamste Bibliothek der Welt dar, denn in diesen Kuppelbauten werden die Gebote Buddhas, auf Steintafeln geschrieben, bewahrt, immer eine Tafel in einem Tempel. Die Texte sind in Palisprache, aber in birmanischen Buchstaben aufgezeichnet. In der Mitte dieser 729 Pagoden erhebt sich ein größeres Bauwerk mit einer vergoldeten Kuppel, in der die Pilger nach einem Rundgang durch die einzelnen Tempel ihr Hauptgebet verrichten. Eins der schönsten Bauwerke Birmas ist die Arakanpagode, die zu den drei großen Heiligtümern des Landes gehört, die man nicht einfach verfallen läßt, sondern sorgfältig erhält. Das sind außer der Arakanpagode noch der Schwedagon in Gangun und der große Tempel zu Pegu. Im Innern der Arakanpagode befindet sich eine über drei Meter hohe Statue Buddhas, die in einem hellen Glanze strahlt, da sie täglich frisch mit Goldfolie belegt wird. Jeder Besucher des Gotteshauses erwirbt von einem Priester ein kleines Paket mit Goldblättchen, das dann feierlich um die Figur herumgetragen und dessen Blättchen von einem anderen Priester an einer Stelle der riesigen Fläche angeheftet werden.

Unter allen Pagoden des Fernen Ostens ist aber die herrlichste der Schwedagon von Rangun. Dieser gewaltige Bau, der die Form einer riesigen Glocke hat, erhebt sich zu einer Höhe von 123 Metern und hat an seiner Basis einen Umfang von über 400 Metern. Der größere Teil der Oberfläche wird jedes Jahr frisch mit Goldfolie belegt, die von den Besuchern gespendet wird. An der höchsten Spitze befindet sich eine Fahne, die mit echten Edelsteinen, und zwar mehr als 4600 Diamanten, Rubinen und Smaragden verziert ist. Unter dieser Fahne befindet sich das „Hati“, ein goldener Schmuck aus sieben Ringen, an denen 100 Glocken aus purem Gold und 1400 aus Silber hängen. Wenn der Wind hindurchfährt, dann hört man das melodische Klingen dieses einzigartigen Glockenspiels, dessen Wert auf mehrere Mill. Mark geschätzt wird. Dieses riesige Bauwerk mit seinem Goldbelag hat keinen anderen Zweck, als ein kleines Kästchen zu überdecken, das in dem Mittelpunkt des Fundaments eingegraben ist und drei Haare Buddhas enthalten soll. Ueberhaupt sind ja die Pagoden eigentlich keine Gotteshäuser, sondern nur Denkmäler, die irgendeine Reliquie des Gautama enthalten, ein Haar von seinem Haupt, einen Zahn oder auch nur das Stück eines Fingernagels.

Begegnungen mit Gorillas

Der Gorilla, der riesige Menschenaffe, dessen Leben im Freien so merkwürdige Zusammenhänge mit urzeitlichen Formen menschlichen Daseins erschließt, ist erst in letzter Zeit eingehender beobachtet und studiert worden. Der erste, der die Herden der besonders großen Gorillaart im afrikanischen Kiwu-Gebiet photographieren konnte, der Engländer Ben Burbridge, schildert seine Begegnungen und Erlebnisse mit diesen Riesentieren in seinem soeben erschienenen Buch „Gorilla“. Diese großen Affen, die über zwei Meter hoch werden und mehr als 400 Pfund wiegen, sind der Schrecken der Einwohner des afrikanischen Kongo.

„Zunächst war es mir ganz unmöglich, die Gorillas zu photographieren, weil meine Leute sich zu sehr vor ihnen fürchteten,“ schreibt Burbridge. „Furchtbare Geschichten werden von ihnen erzählt. „Daß sie Frauen aus den Dörfern stehlen und in den Wäldern gefangen halten, daß sie Krieger töten und ihnen das Herz herausreißen und daß ein Gorilla-Häuptling, der halb Mensch und halb Affe war, über sie herrsche.“ Erst als es dem Engländer gelang, den Eingeborenen zu beweisen, daß die Gorillas sich vor seiner Kamera fürchteten und keine Anstalten machten, ihn anzugreifen, folgten sie ihm in das undurchdringliche Dickicht, in dem die Gorillaherden hausen. Burbridge gelangte bis zu einer geheimnisvollen Stelle im Dschungel, in dem „Fenster“ in dem Dickicht zu sehen waren und wo die Gorillas ihre Wohnung hatten. Sie hatten ihren Aufnahmeapparat und sich selbst sorgfältig verborgen, aber die Eingeborenen hatten solche Furcht, daß sie dann flohen. „Plötzlich erschien in einem der Fenster ein Schopf schwarzen Haares,“ erzählt der Verfasser. „Zoll für Zoll kam der Kopf mehr hervor, bis mich ein Affengesicht mit einem erstaunlich menschlichen Ausdruck angrinste. Dann schoß ein anderer Gorilla hervor, und ich konnte die leichten Füße vieler Tiere ringsum hören. Das ganze Dickicht schien belebt. Ein Bambusrohr schnellte zurück, und ein etwa acht Jahre alter Gorilla kletterte vor mir an einem Baum empor mit einer Geschicklichkeit, die kein Akrobat erreichen kann. Neugierig blickte er auf meine Kamera, biß dann wütend in die Zweige des Bambus, zerkaute das Holz, spuckte es aus und verschwand mit einem Geheul. Dieses Heulen und das Rascheln des Unterholzes entfesselte einen Höllenlärm wilden Gebrülls. Ein anderer Gorilla, mehrere hundert Pfund schwer, raste heran, mit seinen riesigen Vorderpfoten sich gegen die Brust schlagend, wodurch ein unheimlich dumpfer, dröhnender Laut entstand. Ich mußte meinen ganzen Mut zusammennehmen, um unter diesem grausigen Getöse von Gebrüll, klappernden Zähnen und dumpfen Schlägen gegen Backen und Brust nicht die Besinnung zu verlieren. Es war, wie wenn irgend ein wilder Stamm sich zur Schlacht rüstete. Eine ganze Schar von wild gestikulierenden und schreienden Gorillas sammelte sich vor meiner Kamera. Dann stutzten sie und wichen in das Dickicht zurück. Aus jedem Fenster schaute neugierig ein Gorilla heraus. Da packte mein Gewehrträger meinen Arm und wies nach einer Seite. Durch das Dickicht brach die düstere Gestalt eines Riesentieres, das mit seinen langen Armen, die es wie Spazierstöcke gebrauchte, fast menschlich auf mich zuschritt; ab und zu hielt der Gorilla an und schlug sich gegen die Brust. Aus seiner Kehle drang ein solches Brüllen, daß ich mitten in der Aufnahme, die ich von ihm machte, anhielt und nach meinem Gewehr griff. Wieder und wieder hörte ich sein durchdringendes Kriegsgeschrei und das Dröhnen seiner Schläge, von denen einer genügt hätte, einem Menschen den Hals zu brechen. Ich schoß, und erstaunt über dieses Geräusch, drehte er um und floh, gefolgt von der übrigen Herde.“

Burbridge ist es geglückt, vier junge Gorillas zu fangen, von denen er aber nur zwei glücklich heim brachte. Einer dieser beiden Gorillas, die die ersten bisher im Kiwu-Gebiet gefangen sind, ein Weibchen „Miß Kongo“, kam nach Amerika, wo man eingehende Intelligenzprüfungen mit dem Tier angestellt hat.

Ein Student, der kein Geld hat, spielt Banjo

Was ist ein Banjo? Eine Laute für die Jazzband. Die musikalische Entdeckung von 1928.

Die feine Gesellschaft der Hauptstadt plant für Sonntag eine Dampferfahrt. Eine kleine Studentenkapelle wird für Stimmung sorgen. Bedingung: Jazzband mit allen Schikanen, dezente Stimmungsmusik, altdeutsche Walzer und ausgefallene Jazz- und Bluesschlager zum Tanz. Hohe Gage ist gesichert.

Auf dem Tisch der armseligen Studentenbude (35 Mark monatlich) glänzt die Neuentdeckung musikalischer Lüsternheit: das gepumpte Banjo. Doch keiner kann es bekandeln. Und die Gage ist hoch. Und jeder braucht Geld. Er soll Banjo üben. Wer? Dann zieht er sich um. Er braucht Geld. In 10 Minuten fährt die Bahn zum Hafen.

Nun stellt er sich dem Banjo vor. Er müht sich um die Banjobekanntschaft mit viel gutem Willen und wenig Sachkenntnis.

Aber es ist wie bei den alltäglichen Begegnungen: räumliches Gegenüber, undeutliches Namennennen sonst nichts weiter; man sagt nichts über nichts und kommt zu nichts. Man redet.

Er hält sein Banjo im Arm. Es schnarren Geräusche; ganz wie bei den üblichen Bekanntschaften.

Das Schiff zieht an Weinbergen vorbei. Die Sonne strahlt. Auf Deck ist Stimmung. Durch ein parfümiertes Etwas hindurch flüstern Smokings und Monokels mit eleganten Damenroben. Man jazzt, man walzt, man bluest.

In der Mitte des Decks die Musiker in weißen Anzügen, mit schwarzen Schleifen und bezahlten Gesten. Leise quirlt das Banjo. Beherrscht herrscht sein Beherrscher. Ein blauseidenes Kleid beim Banjovirtuosen: „Sagen Sie, welches Instrument spielen Sie?“ „Banjo, gnädige Frau.“ „Erklären Sie mir, es klingt so leise und doch sehr modern?“ „Banjo, gnädige Frau, noch eine Seltenheit; es will verstanden sein“ — er bewegt in einem vornehmen Schwung seine linke Hand und schaut beseelt zu ihr — „es ist für fein empfindende Menschen, sehr recht hat gnädige Frau, es klingt leis und modern; ja, es klingt die Neuzeit in den Klängen des Banjos: abgeklärt, versöhnend, vornehm.“ Und mit verpflichtender Grazie und unnachahmlicher Pose übt er weiter — leis, modern, vornehm.

Es fehlte der Kapelle etwas, als er nur für Sekunden seine zarte Hand vom Instrument weghob, um seine Weisheit mit jener Ausdrucksbewegung in sein Gegenüber zu drängen.

„Bitte, spielen Sie doch einmal so, daß man die Banjoklänge deutlich hört!“ „Verzeihung, gnädige Frau wird enttäuscht sein. Die Kunst des Banjospiels ist jenes Fingerspitzengefühl, ist die Kunst der Abtönung. Aber gern soll gnädige Frau das Banjo so hören, wie es Anfänger spielen.“ Und er übt laut mit überlegener Haltung. Gelernte Akkorde mischen sich mit halbfertigen und gänzlich verfehlten. Und mit Anmut und Würde philosophiert das Seidenkleid: „Es gehört wahrhaft schmiegsames musikalisches Empfinden zum Banjospiel.“ Eine stille Verbeugung und ein vornehm liebenswürdiger Blick danken dem Urteil. Fünf Minuten später überreicht der Kellner eine Schachtel Zigaretten.

Abends wird im Saal getanzt. Er spielt wie der begabte Seelenfänger. Er spielt nicht weniger beherrscht wie am Nachmittag. Aber mir scheint, das Banjo klingt deutlicher. Es klopft seinen Takt, es rauscht seine Harmonie, es versöhnt die Klänge. Der kleine Banjospieler wird bewundert. Er hat sein Spiel schon längst gewonnen. Doch er gibt noch ein Solo mit seinem Banjo. Er singt über sein Banjo ein Solo. Die Gage ist hoch.

Und hoffentlich ist heute diese Begegnung noch einmal in klingende Münze zu schlagen, um in der kommenden Woche fünfmal warm essen zu können.

Die Volkswirtschaftler sprechen häufig von der „Oekonomie der Kräfte“.

Der Student, der kein Geld hat, muß Banjo spielen. Und andere Instrumente.

Hans Riechert.



Zum Kampf um die Weltmeisterschaft

hat der Schachmeister Bogoljubow (rechts) den Weltmeister Aljechin herausgefordert. Das Spiel — seit 22 Jahren der erste Schachweltmeisterkampf auf deutschem Boden — soll in Wiesbaden ausgetragen werden.

Am Altar

Roman von E. Werner.

60)

„Meine Eltern waren — vermählt?“

„Ja! Aber werden Sie erst ruhiger, Bruno, so können Sie mich ja weder fassen noch verstehen.“

Die Ermahnung war notwendig, aber sie nützte nichts; Benedikt rang vergebens mit seiner Aufregung, er vermochte nicht, ihrer Herr zu werden. Günther trat ihm beschwichtigend näher.

„Ich fragte Sie schon einmal nach Ihrer Herkunft, nach einer Aehnlichkeit, die mir auffiel. Ich wußte, woher sie stammte, aber ich wollte wissen, ob auch Sie eine Ahnung davon hätten. Ihre Antwort zeigte mir, daß es nicht der Fall sei, damals mochte ich Ihnen mein Geheimnis nicht aufdringen. Den jungen Mönch, den ich fanatisch begeistert wähnte für seinen Beruf, hätte es nur unglücklich gemacht, jetzt habe ich keinen Grund mehr zu schweigen. Wollen Sie mich hören?“

Der junge Priester entzog ihm seine Hand und machte rasch einen Gang durch das Gemach. Als er zurückkehrte, war die Ruhe, äußerlich wenigstens, erzwungen, er blieb dicht vor Günther stehen. „Ich höre!“

„Vor etwa vierundzwanzig Jahren,“ begann dieser, „machte mich der Zufall zum Zeugen eines Duells. Ich half das Opfer des Zweikampfes in seine Wohnung bringen und erlebte dort eine herzzerreißende Szene, die Verzweiflung einer jungen Frau, die mit dem Toten ihren einzigen Schutz und Beistand auf Erden verlor. Der Arzt, der jenem Zweikampfe beigewohnt, nahm sich später der ganz Verlassenen an und gewährte ihr eine Zuflucht in seinem Hause. Dort sah ich sie öfter, und dort erfuhr ich schließlich die Namen und die näheren Umstände, die in den betreffenden Kreisen kein Geheimnis waren.“

Benedikt hörte schweigend zu, ohne durch einen Laut oder eine Bewegung die Erzählung zu unterbrechen, aber sein Auge hing unverwandt an den Lippen des Sprechenden.

„Damals war Graf Rhaneck noch keineswegs der voraussichtliche Majoratserbe“, fuhr dieser fort. „Als jüngster Sohn des Hauses war er größtenteils auf seine eigene Laufbahn angewiesen, und aus diesem Grunde in die Armee unseres Staates übergetreten, um schneller Karriere zu machen. Er lernte ein achtzehnjähriges Mädchen kennen, eine Waise aus bürgerlicher protestantischer Familie, die bei ihrem Bruder, einem Arzte, lebte, der mit angestrengter Tätigkeit sich und die Schwester erhielt. Der junge Offizier mit seiner bestechenden Persönlichkeit und seinen glänzenden Eigenschaften errang bald genug den Sieg, aber er wußte, daß er die Geliebte nur als Gattin besitzen konnte, und er war jung und leidenschaftlich genug, sie auch wirklich zum Altare zu führen. Seine ahnenstolze, streng katholische Familie durfte natürlich von diesem Schritt nichts wissen, der ihr bei der Entfernung auch leicht zu verbergen war. Da ein katholischer Priester sich geweigert hatte, die Ehe einzusegnen, so vollzog ein protestantischer Geistlicher, dessen Bedenken man zu besiegen gewußt hatte, die Trauung, welcher nur der Bruder der Braut und ein Freund dieses als Zeugen beiwohnten. Es mögen dabei wohl manche von den Förmlichkeiten, welche die Gesetze damals noch bei einer Verbindung zwischen dem hohen Adel und dem Bürgertum, zwischen Katholik und Protestantin, zwischen den Angehörigen verschiedener Staaten verlangten, unterblieben sein. Man scheute vermutlich das Aufsehen, die Streitigkeiten mit den Priestern, mit der Familie; Absicht war es wohl nicht, einer solchen Niederträchtigkeit möchte ich den Grafen doch nicht zeihen. Genug, man ließ es bei der einfachen kirchlichen Trauung bewenden. Der jungen Frau war es genug, daß die Hand des Geistlichen sie am Altar ihrem Gatten vermählte, diesem schien es genügend, und die Ehe dauerte ungefähr ein Jahr lang. Da plötzlich starb der älteste Bruder des Grafen, der Majoratserbe, der zweite war bereits im Kloster, und Titel und Güter der Familie fielen so dem jüngsten zu, der sofort nach Rhaneck berufen wurde. Die drei Monate, welche er dort zubrachte, wurden verhängnisvoll für drei Menschenleben. Er wagte es nicht, seine Vermählung dem Vater einzugestehen, und vertraute sich dem Bruder an. Der Prälat, von seinem Standpunkt aus, sah in dieser Ehe eines Rhaneck mit einer Bürgerlichen, eines Katholiken mit einer Protestantin, ein Verbrechen. Er ist eine eiserne, mitleidslose Natur, ich habe es gesehen bei unserer ersten Begegnung. In der Minute, in welcher er von der Verbindung erfuhr, war auch ihr Todesurteil gesprochen. Ob und welche Kämpfe es gegeben, ob man Bitten, Drohungen oder Ueberredungen angewendet, mag dahingestellt bleiben, die Familie siegte, der Graf trennte sich von seiner Gemahlin, und diese erhielt zugleich mit der Nachricht, daß er seine Ehe für nichtig erklärte, das Anerbieten einer Entschädigung, wenn sie freiwillig zurücktrete. — Beides kam von der Hand des Prälaten, Graf Ottfried hatte denn doch nicht die Stirn gehabt, sein Weib in solcher Weise zu beschimpfen.“

Benedikt schwieg noch immer, nur in seinem Auge glühte es seltsam und unglückverheißend: was er auch empfinden mochte bei diesen Aufschlüssen über das Geschick seiner Mutter, Weichheit war diese Empfindung sicher nicht.

„Ich will Ihnen die ausführliche Beschreibung dessen, was nun folgte, ersparen,“ sagte Günther rascher, denn er mochte wohl fühlen, daß seine Erzählung einer Folter gleichkam. „Die Gräfin verteidigte vergebens ihr und ihres Sohnes Recht, sie mußte jetzt das Vertrauen büßen, das sie einst in argloser Liebe dem Gatten entgegengetragen. Der Graf und der Prälat siegten, denn sie hatten den Buchstaben des Gesetzes für sich. Die einseitig protestantische Trauung ward nicht anerkannt, die ohne Einwilligung der Familie geschlossene, im Ausland vollzogene Ehe für nichtig erklärt und der Spruch der Gerichte raubte der Mutter und dem Kinde Namen und Ehre. Ihr Bruder hatte bis zum letzten Augenblick dafür gekämpft, jetzt schlug er das einzige in die Schanze, was ihm noch übrig blieb, sein Leben. Er forderte den Grafen, und dieser stellte sich ihm; aber die Hand des Arztes wußte nur schlecht mit Pistolen umzugehen, er fehlte.“

„Und Graf Rhaneck?“

„Der Graf — schoß den Bruder seines Weibes nieder!“

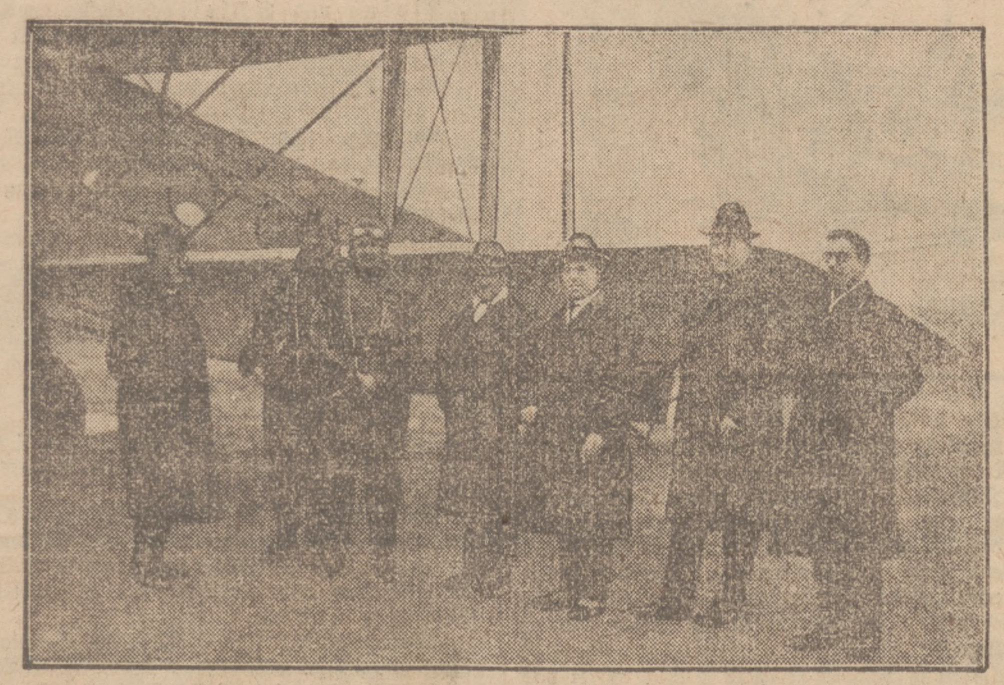
Es entstand eine Pause, aber Bernhard trat plötzlich auf den jungen Priester zu und legte, wie in erwachender Besorgnis, die Hand auf dessen Arm.

„Wischen Sie den Zug da weg von Ihrer Stirn, Bruno!“ sagte er ernst, „er verheißt immer nur Unglück oder Verbrechen. So, gerade so sah Ihr Vater aus, als Ihr Oheim von seiner Hand fiel. Dem geübten Schützen wäre es ein leichtes gewesen, den Gegner nur zu verwunden; aber dieser Rhaneckʼsche Zug stand auf seiner Stirn und forderte gebieterisch den Tod dessen, der ihn öffentlich einen Schurken genannt. Hüten Sie sich vor dieser Ader Ihres Geschlechts; sie ist das einzige, was Sie von ihm ererbt haben, aber sie kann auch Ihnen zum Verhängnis werden.“

Benedikt fuhr langsam mit der Hand über die Stirn. — „Fürchten Sie nichts! Sie soll sich gegen dieses Geschlecht wenden, so wahr — so wahr ich meine Mutter an ihm zu rächen habe! Er hat auch ihren Tod auf dem Gewissen, nicht?“

(Fortsetzung folgt.)

Die neue tägliche Fluglinie Prag—Rotterdam



die über Karlsbad-Marienbad, Kassel, Essen-Mühlheim führt und in Rotterdam den Anschluß nach London erreicht, wurde am 2. April eröffnet. — Unser Bild zeigt die e.ste Landung des Flugzeuges in dem Flughafen Essen-Mühlheim. Von links: Beigeordneter Dr. Meurer, Vorstand der „Lurag", die Piloten des Flugzeuges, der tschechoslowakische Konsul Stern, der holländische Konsul Schmid, der Leiter des Flugplatzes Essen-Mühlheim, Stock.

Der Lotteriegewinn des Genossen

Von W. Lebedjew-Kumatsch.

Während des Frühstücks durchblätterte Wertkow hastig die Zeitung mit der Gewinnliste der letzten Ziehung. Mit ironischem Lächeln überflog er die grauen Zeilen und summte dabei mit gespielter Sorglosigkeit:

„Jung und schön bist du, Matrose,
Zwanzig Jahre bist du alt..."

Er war in der Tat erst zwanzig Jahre alt, und er schämte sich einzugestehen, daß er schrecklich gern etwas gewinnen wollte. Wenigstens zehn- oder fünftausend Rubel oder auch nur tausend! Dann könnte er der Mutter etwas zum Leben da lassen und selbst nach Moskau abhauen, in die Universität... Na, und dann... und dann... ach, dann stand einem ja die ganze Welt offen!

Aber erst mußte man gewinnen... Irgendjemanden mußte es doch geben, der gewann! Jetzt saß doch ganz ahnungslos irgendwo einer beim Frühstück und hatte dabei gewonnen. Wenn man sich doch wenigstens mal einen angucken könnte, der da ein Los gezogen hatte. Man mochte ja so gar nicht daran glauben!

Die Zahlenreihen näherten sich ihrem Erde, und Wertkow wollte schon die Zeitung beiseite legen, als seine Hand plötzlich zu zittern begann; nach Luft schnappend, sah er durch den grauen Zahlennebel klar und deutlich die Worte funkeln: Die Gewinne zu fünftausend Rubel. Serie: null, sieben, Losnummer: null, fünf! Zwei, drei!... Eins!!! Drei!!!

Und... und plötzlich hatte sich der Nebel aufgelöst, die Zeitung war wieder zur Zeitung geworden, die Zahlen waren wieder klein, langweilig und tot, die rosa Tapeten waren ganz grau geworden, und der Tag schien abendlich düster zu sein. Wertkow ließ die Zeitung sinken, sein Blick wurde trübe, und aus seiner Brust drang ein Seufzer, wie man ihn sonst nur auf dem Sportplatz hört, wenn die tausendköpfige Menge mit ihren Blicken den Fußball verfolgt, der dicht am Tore vorbeisaust.

— O—o—o—ach!

Die letzte Zahl der Losnummer war eine Acht: 0 523 138. Acht! Diese verdammte, höhnisch grinsende, ungebetene Acht! Dieser graue Kringel, der Wertkow Geld, Hoffnung, Glück und Zukunft entriß und all dies in andere Hände legte...

— Aber in wessen Hände?

Wertkow überlegte. Seine Losnummer war 0 523 137. Die Lose waren im Bureau verteilt worden, die Nummern gingen der Reihe nach. Also hat jemand aus dem Bureau gewonnen. Aber wer?

Wertkow runzelte gequält die Stirn, und plötzlich sah er das Bild der Losverteilung wieder vor sich. Er sah sich am Tische des Sekretärs des Ortskomitees stehen, und hinter sich sah er... das schwitzende, grinsende Gesicht Kisjakows! Und deutlich hörte er seine süßliche Stimme, die ölig und scheußlich wie Rizinusöl war:

„— Na, Genosse Wertkow, ich komme nach Ihnen, also werden meine Nummern auch nach Ihren kommen. Also — 38, 39 und 40. Drei Stück habe ich. Haha! Ja, ja, die Jugend voran!

Der hatte also gewonnen.

Kisjakow! Ein niederträchtiger, gemeiner Kerl! Derselbe Kisjakow, der beinahe ins Gefängnis gekommen war wegen Unterschlagung, und der nur deshalb heil davon kam, weil er die ganze Schuld auf einen Verwandten, einen einfachen Arbeiter, der kaum lesen und schreiben konnte, abwälzte. Derselbe Kisjakow, der die Marußja Sagorowa verführt hatte, die seinetwegen beinahe Selbstmord verübte. Der schlaue, durchtriebene und gemeine Kisjakow, den man schon zweimal aus der Partei ausgeschlossen hatte und der sich überall einschmierte, um seine Wiederaufnahme durchzusetzen, der sich dabei noch bemühte, möglichst vielen ehrlichen und anständigen Leuten den Hals zu brechen! Dieser Speichellecker, dieser Lump, dieser niederträchtige Kerl!

Wertkow wurde wütend. Er schlug mit der Faust auf den Tisch:

„— Kreuzdonnerwetter! Und solch ein Kerl gewinnt noch Geld. Was hat das nun für einen Sinn?"

Es hatte wirklich nicht viel Sinn. Hastig und aufgeregt ging Wertkow im Zimmer auf und ab. Er war aufgebracht über die Sinnlosigkeit und die Blindheit des Schicksals.

„— Nein, zum Teufel! Schicksal hin, Schicksal her; ich sehe ja gar nicht ein, warum ich auch seinen blödsinnigen Extravaganzen Beifall klatschen soll! Das wäre ja dumm und eines Menschen und Kommunisten nicht würdig! Wir müssen gegen das Schicksal ankämpfen. Es ist dumm, und wir haben doch Verstand. Man muß hier irgendeinen Ausweg finden. Es ist doch ausgeschlossen, daß solche Herrschaften wie Kisjakow blühen und gedeihen!"

Wertkow runzelte angestrengt die Sti.n und setzte sich wieder. Dann warf er plötzlich einen schnellen Blick auf die Uhr und begann mit einem Male mit fieberhafter Eile etwas auf einen Zettel zu schreiben.

In äußerst zufriedener Stimmung erwachte Kisjakow in der Frühe. Am Tage vorher hatte er die Nachricht von seinem Gewinn erhalten. Er wusch sich heute besonders lange und schnaufte genießerisch dabei. Als er sich an den F ühstückstisch setzte, schmatzte er befriedigt mit seinen dicken roten Lippen, und sein dünnes Schnurrbärtchen begann wollustig zu hüpfen. Das gestern gekaufte halbe P.und Kaviar schmierte er sich auf einmal auf das Brot und öffnete nachlässig die Zeitung. Dabei hoffte er insgeheim, irgendwo in der Lokalch-onik seinen Namen zu finden. Er blätterte die Zeitung schnell durch und biß, schon enttäuscht, in sein Brot. Mechanisch durchflogen seine Blicke die Telegramme und Nachrichten auf der ersten Seite.

Und hier auf der ersten Seite sah er plötzlich die große fettgedruckte Ueberschrift:

„Genosse Kisjakow hat 5000 Rubel gewonnen. Genosse Kisjakow sendet sie dem Osoaviachim. (Gesellschaft für Sowjetluftschiffahrt und Chemie.)"

Dan folgte sein angeblicher B.ief, in dem es hieß, daß er, Kisjakow, der Kommunist, vom Staate kein Geld annehmen möge, das dieser jetzt so nötig brauche, und daß er deshalb seinen Gewinn für den Bau eines Flugzeuges spende.

Auf diesen gewandt und schön geschriebenen Brief folgte kleingedruckt ein Dankartikel der örtlichen Abteilung des Osoviachim mit der Ueberschrift „Ein glänzendes Beispiel", der die Unterschrift Wertkows, des Sekretärs des Osoviachim, trug. Die angebliche Tat Kisjakows wurde in dem Artikel als „unscheinbare, alltägliche Heldentat" bezeichnet, als „eine Tat, die eines wahren Bürgers der Sowjetunion würdig" sei, und in dem Artikel wurde die Ueberzeugung ausgesprochen, daß alle Bürger von Okromsk „die Handlungsweise des Genossen Kisjakow nach Gebühr schätzen würden". Kisjakow blieb der Bissen im Halse stecken. An seinem Schnurrbärtchen klebten schwarze Kaviarkörner. Er verschluckte sich, begann zu husten; das Blut stieg ihm zu Kopfe. Er sprang auf.

Sein erster Gedanke war, in die Redaktion der „Sarja Okromska" zu stürzen, sofort, ohne auch nur den Mantel anzuziehen. An der Tür blieb er stehen, holte Atem, kehrte um, riß den Mantel vom Haken und fuhr in den einen Aermel. Aber plötzlich versank er in Nachdenken. Langsam und sinnend steckte er die Hand in den zweiten Aermel. Zum Anziehen der Gummischuhe brauchte er mindestens fünf Minuten.

Das ist ein niederträchtiger Schwindel! Da hat mir jemand einen ganz gemeinen Streich gespielt! Krumm und klein müßte man den Lump schlagen. A—aber... andererseits... alle haben schon die Zeitung gelesen... Das würde einen Skandal geben, einen Riesenskandal. Ganz Okromsk würde davon wissen... Damit wäre es aus mit meinem guten Rufe für immer und ewig... Und der... der ist vielleicht doch noch mehr wert als fünftausend Rubel... besonders jetzt, wo die Kontrollkommission mein Gesuch um Wiederaufnahme in die Partei prüfen wird.. Wenn ich jetzt alles so lasse, habe ich mehr Aussichten, wieder aufgenommen zu werden. Wenn ich dagegen Krach schlage, so verliere ich auch die letzte Aussicht..."

Kisjakow wurde schwankend. Er nahm die Mütze ab und kratzte sich wütend seine Glatze.

„Ich muß mich entschließen! Und zwar sofort, noch in dieser Sekunde! Was soll ich wählen: die fünftausend Rubel, einen Riesenskandal und die fast sichere Aussicht, nicht wieder aufgenommen zu werden, oder den Verlust des Geldes, dafür aber wieder einen einwandfreien guten Ruf und Hoffnung auf Wiederaufnahme? Ich muß mich entscheiden!"

Kisjakow schloß die Augen und sagte sich: „Wenn die Finger nicht zusammenkommen, gehe ich in die Redaktion. Kommen sie zusammen, so gehe ich nicht." Er schlenkerte mit den Armen und, o Wunder, die Finger trafen zusammen, Nagel an Nagel."

Kisjakow stieß einen tiefen Seufzer aus und begann seinen Mantel auszuziehen. Als er ihn an den Haken hängte, huschte ihm ein Gedanke durch den Kopf, schnell und scheu wie ein Mäuschen:

„Und wenn ich mich jetzt mit dem Geld nach einer anderen Stadt davonmach.n würde? Hol' der Teufel den guten Ruf!..."

Aber in diesem Augenblick hörte er Schritte hinter der Tür.

Man klopfte, und einen Augenblick später war der verwirrte und schwitzende Kisjakow von einer Schar Mitarbeiter umringt. Der Führer der Abordnung war der Jungkommunist Wertkow. Er trat vor und sagte:

„Genosse Kisjakow! Verzeihen Sie die Störung; aber wir wollten diesen feierlichen Tag gebührend würdigen. Wir begrüßen Sie als..."

Kisjakow versuchte vergeblich ein Lächeln hervorzubringen, aber er hatte seine erstarrten Kiefer nicht in der Gewalt. Er machte eine resignierte Bewegung mit der Hand.

Und die Jungkommunistin Pascha flüsterte ihrer Freundin ins Ohr:

„Sieh nur, wie gerührt und aufgeregt er ist!"

(Aus dem Russischen von Nina Stein.)

Beim Bauerndoktor

Von Max Bernhardi.

Da ist in einem Zillertaldorf ein braver Vieh- und Bauerndoktor. Kein Quacksalber, o nein! Aber er kennt seine Leute und weiß die eigensinnigen Bauernschädel zu behandeln. Sein Weib führt ihm die Wirtschaft in dem kleinen, einsamen Gehöft hoch oben in den Bergen. Ordinationszimmer ist die geräumige Bauernstube. Ein mächtiger Ofen steht drin, Tisch, Stühle, Bänke. Die beiden kleinen Fenster sind bis zum Frühjahr mit Papier verklebt. Ueber dem Ofen gähnt ein Loch in die Stube: die stets offene Luke der Räucherkammer.

Naht ein Patient, so führt ihn die Bäuerin in die Stube.

„Was willst denn du?"

„Deinen Mann, den Doktor, möcht' ich."

„Er ist zu einer kranken Kuh nach Hintenenoben."

„So?" Verdrießlich setzt sich der Patient auf die Ofenbank. Pause.

„Wann kommt er denn zurück?"

„Ich weiß nicht; du weißt wohl, er weiß es auch nicht, noch dazu bei einer Kuh. Es kann bald sein, es kann aber auch länger dauern," orakelt die Bäuerin, des Doktors Weib.

Da erscheint in der Luke über dem Ofen im Rücken des harrenden Patienten der kahle Schädel des Bauerndoktors. Vorsichtig steckt er den Kopf aus dem Loche, das in die Räucherkammer führt. Und rasch hebt sein Weib in der Stube ein Gespräch mit dem Kranken an:

„Wo fehlt's denn eigentlich dir?"

„Im Magen fehlt's."

„Im Magen?"

„Ja, im Magen."

„Hast was Unrechtes gegessen?"

„Ich weiß nicht."

„Ja — was hast denn heut' gegessen?"

„Knödel."

„Und gestern?"

„Auch Knödel."

„Und vorgestern?"

„Auch."

„Ja — ißt denn du nichts anderes?"

„Nein — mit 16 Knödel im Tag hab' ich genug."

„So — ja, dann weiß ich nicht . . ."

„O, ich weiß schon. Möcht' nur wissen, ob es dein Mann, der Doktor, auch los hat. Ob er es versteht, was mir fehlt, ver-



Andorra mobilisiert gegen Spanien

seine aus 40 Mann bestehende Armee. Diese kriegerische Maßnahme richtet sich gegen den spanischen Diktator Primo de Rivera, der die wehrfähige Bevölkerung Andorras in die spanische Armee einstellen und damit die Selbständigkeit des Ländchens antasten will. — Unser Bild zeigt die Hauptstadt der kleinsten Republik der Erde

stehst du? Ein kaltes Bier hab' ich getrunken, als ich erhitzt war — vorigen Sonntag."

„Ah, und da hast du dir halt den Magen erkältet?"

„Jawohl. Und dann hab' ich Schweinefett aufgelegt und auch ein Stückl Hundsleber gegessen, aber es hilft alles nichts. Ich hab' auch kein Vertrauen zu den Altweibermitteln."

In der Räucherkammerluke verschwindet der Schädel des Bauerndoktors. Schwarz gähnt das Loch wieder in die Stube. Die Bäuerin erhebt sich und wirft einen Blick aus dem Fenster. „Sieh, du hast aber Glück, jetzt kommt er." Und schon fliegt die Haustür auf, und der Bauerndoktor tritt schnaufend mit lehmbespritzten Stiefeln ein. Er mustert den verdrießlichen Kranken, sticht ihm die Augen ins Gesicht.

„Ich seh' schon, weiß alles. Brauchst mir nichts zu erzählen. Im Magen fehlt's dir! Du hast zu deinen 16 Knödeln am letzten Sonntag ein eiskaltes Bier geschüttet, natürlich beim Kegelschieben, jawohl! Und damit nicht genug, legst du dir noch altes Schweinefett auf den Bauch und frißt obendrein noch Hundsleber. Daß Ihr Euch immer erst ganz verderben müßt, bevor Ihr den Weg zu mir findet! Na — ich will dir ein Pülverle machen; billig ist's ja nicht, aber ich werd' es dir billig rechnen, du dummer Kerl, du!"

Gut gegeben

Fridericus-Anekdoten, die nicht in Schulbüchern stehen.

Trotz aller Hohenzollernanekdoten ist es doch den meisten von uns unbekannt geblieben, daß der Renommierahne Wilhelms II., Friedrich II., der „Große", genau wie die letztverflossene Majestät zu recht groben Taktlosigkeiten neigte. Manchmal mußte er dann freilich Erwiderungen einstecken, auf die er nicht gefaßt war.

Der englische Arzt Belitz war nach Berlin gekommen, um hier die Blatternimpfung einzuführen — eine Operation, die bei den damaligen primitiven Begriffen über „Sauberkeit" (Asepsis war noch nicht entdeckt) wirklich manchmal nicht ungefährlich war. Friedrich II. hatte ihn zu sich rufen lassen, anscheinend nur, um ihn zu foppen. „Wieviel Leute haben Sie denn schon umgebracht?" fragte er ihn im Laufe des Gespräches.

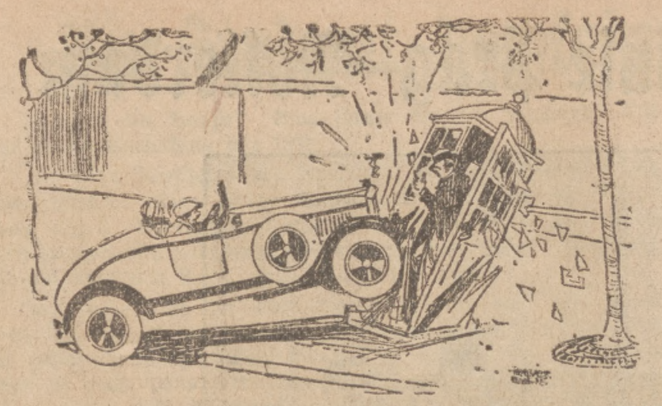
„Weniger als Sie, Sire!" erwiderte der couragierte Doktor.

Eine ähnliche Antwort erhielt Friedrich II. einmal von dem Obersten Guichard, der zu seiner Tafelrunde zählte — eine Ehre, die durchaus nicht immer als ein Vergnügen zu bezeichnen war. Guichard, bekannt unter seinem lateinischen Namen „Quintus Icilius", hatte in den verschiedenen Feldzügen gut für seine Tasche gesorgt — freilich damit auch für die Tasche seines Herrn, denn in sie mußte ja ein entsprechender Teil des geplünderten Gutes fließen. Nachdem Friedrich den Obersten schon während der ganzen Tafel aufgezogen hatte, wandte er sich plötzlich wieder an ihn. „Er hat ja wie ein Räuberhauptmann in dem Schloß des Grafen Brühl gehaust, das ist ja allgemein bekannt. Mache er drum keine Umstände, sondern sage einmal frei heraus, wenn's ihm auch ein wenig schwer fällt, was er bei dem Geschäft eigentlich verdient hat?"

Quintus war durch alle Bosheit des Königs schon aufs äußerste gereizt, konnte sich nicht mehr beherrschen, und entgegnete: „Das müssen Eure Majestät ja am besten wissen, denn wir haben ja geteilt!" Sprach's, stand auf und verließ Sanssouci für immer.

Gestempelt!

In einem kleinen Orte tief in der Provinz gab es nur drei Personen von wirklicher Bedeutung, das waren der Bürgermeister, der Inhaber der Posthilfsstelle und dessen Frau. Das Interesse des Bürgermeisters für die weibliche Seite der Post war allzu stark, und eines Tages benutzte er den Augenblick, in dem der Postbeamte über Land war, um die Dame seines Herzens zu besuchen. Schon waren die ersten Vorposten genommen, als der Gatte unerwartet früh zurückkehrte. Dem Bürgermeister blieb nichts übrig, als die Flucht zu ergreifen, und da sich kein anderer Ausweg bot, so versuchte er, durch den Schalter in den zurzeit nicht benutzten dunklen Vorraum zu gleiten. Aber leider war die Oeffnung zu schmal für die wohlgerundete Gestalt des Ortsoberhauptes. Ehe er sich durchgezwängt hatte, erschien der Postdirektor und ergriff in seiner begreiflichen Wut die nächstliegende Waffe. Mit wuchtigem Schlage applizierte er dem fliehenden, nur seine Rückseite prall zeigenden Bürgermeister rechts und links den Tagesstempel in unverwischbarer Tinte. So ward die Persönlichkeit des Bürgermeisters auf diejenige Weise entwertet, die dem Betrogenen am nächsten lag. Früher brandmarkte man Verbrecher auf der Stirn, heute genügt der Anilinstempel auf der Kehrseite. Es ändern sich die Zeiten, und es mildern sich die Sitten.



„Zum Teufel, Herr — ich hatte ja noch gar nicht zu Ende telephoniert!" (Humorist.)

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 12.10: Schallplattenkonzert. 16: Musikunterricht. 17: von Wilna. 18: Jugendstunde. 19.10: Vorträge. 20.30: Operette aus Warschau, anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415.

Sonnabend. 12.10: Wie vor. 15.10: Vorträge. 17: Von Wilna. 18: Kinderstunde, übertragen aus Krakau. 19.10: Radichronik. 20: Vortrag. 20.30: Operette von E. Eysler. 22.30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 6. April. 15.45: Stunde mit Büchern. 16.15: Unterhaltungskonzert. 17.45: Blick auf die Leinwand: Die Filme der Woche. 18.20: Zehn Minuten Esperanto. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19.20: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19.50: Vier junge Menschen unterhalten sich über die Zeit. 20.15: Heitere Abendunterhaltung. 22.00: Die Abendberichte. 22.30—24.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Versammlungskalender

Versammlungen des Bergbauindustrieverbandes am Sonntag, den 7. April 1929:

Lipine und Schlesiengrube, beide Zahlstellen gemeinschaftlich, nachmittags 4 Uhr in Piasniki b. H. Pollok.

Krol.-Huta vormittags um 9½ Uhr im Dom Ludowy.

Murcky nachmittags um 3 Uhr im bekannten Lokale.

Kattowitz. (Der Touristenverein „Die Naturfreunde") hält am Freitag, den 5. April, abends 7½ Uhr, im Saale des Zentralhotels seine fällige Monatsversammlung ab. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Kattowitz. Freidenker. Am Sonntag, den 7. April findet im Saale des Zentralhotels nachmittags um 3 Uhr unsere Mitgliederversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Kattowitz. (Gemischter Chor „Freie Sänger"). Unsere nächste Chorstunde findet statt am Mittwoch, den 10. d. Mts., in der Aula. Sonntag, nachmittags 5 Uhr, wichtige Vorstandssitzung im Zentralhotel.

Zalenze. D. S. A. P. Sonntag, den 7. April, nachmittags 4 Uhr, findet bei Golczyk die fällige Monatsversammlung statt. Referent: Gorny.

Bismarckhütte. Am Sonnabend, den 6. April, abends 6 Uhr, findet im bekannten Lokal die Stellungnahme zur Maifeier statt. Die Vorstände der Parteien D.S.A.P. und P.P.S., Gewerkschaften und Kulturvereine beiderseits werden gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Bismarckhütte. (D.S.A.P.) Am Sonntag, den 7. d. Mts., findet um 3 Uhr nachmittags im D.-M.-V.-Büro die fällige Generalversammlung der D.S.A.P. statt. Die Mitglieder werden um recht zahlreiche Beteiligung gebeten, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Freitag, den 5. April, abends 7 Uhr, findet im Vereinszimmer eine Vorstandssitzung der D. S. A. P. und der Vorstände der Kulturvereine statt. Stellungnahme zur Maifeier und Festsetzung des Programms. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 7. d. Mts., vormittags um 9½ Uhr, findet im Volkshaus Königshütte die fällige Mitgliederversammlung statt. Kollegen, erscheint vollzählig!

Neudorf. Sonntag, den 7. April, vormittags 9 Uhr, Mitgliederversammlung der D. S. A. P. bei Goreczki. Ref. Matzke.

Siemianowitz. Ortsausschuß und Parteivorstand treffen sich am Sonntag, 7. April, abends 6 Uhr, im Restaurant des Herrn Prohoska (fr. Exner) zusammen. Besondere Einl. ergehen nicht.

Siemianowitz. DMV. Sonnabend, den 6. April, abends 7 Uhr, findet im Lokal des Herrn Generlich eine Mitgliederversammlung statt. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Myslowitz. Vorstandssitzung der D.S.A.P. Sonntag, den 7. April, nachmittags 3 Uhr, bei Chelinski.

Nickischschacht, Janow und Gieschewald. Arbeiterwohlfahrt. Am Sonntag, den 7. April, nachmittags 3 Uhr, findet beim Herrn Kotyrba in Janow eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Wegen der Wahl des Vorstandes bitten wir um zahlreiches Erscheinen, meistenteils der Frauen. Referent: Genosse Kowoll.

Nikolai. Den Kollegen der freien Gewerkschaften und Parteimitglieder von Nikolai und Umgegend zur Kenntnis, daß die Ausgabe der Bibliothek ab Sonntag, den 7. April, von 1—3 Uhr nachmittags wieder stattfindet beim Bibliothekar Hermann Kolodziej, Nikolai, ul. 3. Maja Nr. 2, Hinterhaus. Die weitere Ausgabe erfolgt jeden Sonntag zur obenangegebenen Zeit.

Kostuchna. D. S. A. P. Sonntag, den 7. April, nachmittags 3 Uhr, findet bei Weiß die fällige Monatsversammlung statt. Referent: Raiwa.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.